

Safer Internet

Qualitative Studie über Chancen und Gefahren
von Social Communities

NETLOG

facebook

You Tube



Studienleitung und Berichtslegung: Mag. Michael Schaeferberger – Institut für Jugendkulturforschung

Wien/2010

Institut für Jugendkulturforschung
Alserbachstraße 18 / 7.OG, 1090 Wien
Tel. +43/ (0)1 / 532 67 95
E-Mail: jugendforschung@jugendkultur.at

Inhalt

I.	Ausgangslage	3
II.	Studiendesign	4
II.1	9 Fokussierte Interviews (Friendship-Pairs)	4
II.2	Österreichweite quantitative Erhebung	5

Ergebnisse der qualitativen Erhebung

I.	Internetnutzung allgemein	6
II.	Social Communities	8
II.1	Kriterien für die Auswahl von Communities	8
II.2	Vor- und Nachteile der Communities	9
II.3	Art, Frequenz und Dauer der Nutzung	12
II.4	Friendlists und Kontakte	14
III.	Bekanntheit und der Ruf im Netz	18
III.1	Bekanntheit	18
III.2	Darstellung und Selbstdarstellung	20
IV.	Der schlechte Ruf	23
V.	Personensuche im Netz	25
VI.	Datenschutz und Privatsphäre	26
VI.1	Das eigene Profil	26
VI.2	Öffentlichkeit der Profile und Schutzmaßnahmen	29
VII.	Bilder und Videos	32
VII.1	Einstellen und Erlaubnis	32
VII.2	Problematische Bilder/Videos und Konsequenzen	34
VIII.	Sexuelle Inhalte und Obszönitäten	37
XIX.	Cybermobbing und Reaktionen	39
X.	Conclusio	43

I. Ausgangslage

Die österreichische Informations- und Koordinierungsstelle Saferinternet.at unterstützt InternetnutzerInnen bei der sicheren Nutzung von Internet, Handy und Computerspielen. Saferinternet.at ist die österreichische Informations- und Koordinierungsstelle im Safer Internet Netzwerk der EU (Insafe). Die Initiative wird vom Österreichischen Institut für angewandte Telekommunikation (ÖIAT) in Kooperation mit dem Verband der Internet Service Providers Austria (ISPA) koordiniert und in enger Kooperation mit der öffentlichen Hand und der Wirtschaft umgesetzt.

Saferinternet.at gibt Tipps und Hilfestellung für den kompetenten Umgang mit Risiken und zeigt gleichzeitig die positiven Aspekte bei der Nutzung von Internet, Handy und Computerspielen auf.

Die Gefahrenquellen im Internet sind vielfältig, über ihr Ausmaß und die Anzahl der Betroffenen liegen allerdings – besonders in Österreich – kaum empirische Befunde vor. Besonders der in den letzten Jahren boomende Bereich der „Social Communities“ - wie beispielsweise „facefacebook“, „myspace“, „netlog“, „Schülervz“ und andere - ist hinsichtlich seines Gefahrenpotenzials wenig untersucht.

Aus diesem Grund führte jugendkultur.at, Institut für Jugendkulturforschung und Kulturvermittlung im Auftrag des ÖIAT eine Grundlagenstudie durch, die Nutzung und Missbrauch von Social Communities empirisch beleuchten soll.

Grundlegende Ziele der Studie sind

- § Erkenntnisse über die Nutzung (Frequenz, Dauer, Gewohnheiten) von Social Communities zu gewinnen,
- § sowie im Besonderen die Art und Gefahren (Art, Ausmaß, Anzahl der Betroffenen, Reaktionen) der Nutzung darzustellen.

Zielgruppe der Untersuchung sind 11- bis 19jährige ÖsterreicherInnen.

II. Studiendesign

Die Studie ist multimethodisch angelegt. Im ersten Schritt wurden mittels eines qualitativen Instrumentariums Motive, Hintergründe, Gefahren und Erfahrungen von UserInnen sowie lebensweltliche Konsequenzen der Nutzung von „Social Communities“ erhoben.

In einem darauf folgenden Modul wurden auf Basis der qualitativen Untersuchung bestimmte Fragestellungen quantitativ erfasst, mit dem Ziel, bestimmte Nutzungsarten, das Ausmaß unterschiedlicher Gefährdungen sowie gefährdete Zielgruppen messen zu können.

II.1 9 Fokussierte Interviews (Friendship-Pairs)

Aufgrund der sensiblen Thematik und der zu explorierenden Altersgruppen wurde die Methode fokussierter Interviews gewählt. Hier empfiehlt es sich, vor allem bei sehr jungen ProbandInnen, die Interviews mit dem besten Freund/der besten Freundin durchzuführen. Dieses Setting sorgt für ein höheres Sicherheitsgefühl der Kinder/Jugendlichen in der Interviewsituation und somit auch für eine entspannte Interviewatmosphäre. Zusätzlich sind die zu behandelnden Themen von hoher Relevanz im Freundeskreis, wo sich ein möglichst alltagsnahes Setting anbietet. Die Interviews wurden anhand eines teilstrukturierten Leitfadens durchgeführt.

Dieser Erhebungsschritt dient einerseits dazu, tiefgehende empirische Befunde (Motive, Handlungsweisen, Gefährdungspotenziale, Ängste etc.) aus dem Alltag der Kinder/Jugendlichen zum besseren Verständnis der Thematik zu erhalten, andererseits sollen die Ergebnisse die Basis für einen nachfolgenden quantitativen Untersuchungsteil bilden.

Ort der Interviews: Wien, Studio jugendkultur.at

Anzahl der Interviews: 9 (5m/4w), altersmäßig ausgewogen verteilt.

Weitere Screeningkriterien: Schultyp (HS, AHS etc.), stark online-affin, intensive Nutzung von Social-Communities/Online Portalen mit eigenem Profil.

Dauer: ca. 1,5 h

Durchführungszeitraum: August 2009

Struktur der Stichprobe: 9 Friendship-Pairs

(12m, AHS/12m, AHS) / (12m, AHS/12m, AHS) / (13w, KMS/15w, AHS) / (14w, AHS/14m, AHS) / (15m, HTL/17m, HTL) / (16m, AHS/16m, Lehre) / (16w, KMS/16w, KMS) / (17w, AHS/18w, Studium) / (17m, Lehre/18m, Lehre)

II.2 Österreichweite quantitative Erhebung

Im zweiten Schritt wurden unter anderem die in Phase 1 erhobenen qualitativen Daten quantifiziert. Ging es im ersten Schritt vor allem darum, unterschiedliche (wahrgenommene/nicht wahrgenommene) Gefährdungspotenziale zu explorieren, werden diese im zweiten Schritt ihrem Umfang/Ausmaß nach erhoben. Die gewählte face-to-face Befragungsmethodik gilt nach wie vor als die hochwertigste Art der Befragung und erlaubt höchste Aussagequalität.

Stichprobengröße: n=402

Quotenstichprobe: repräsentativ für die österreichischen 11- bis 19jährigen

Durchführungszeitraum: November 2009

Struktur der Stichprobe:

Geschlecht		
	Häufigkeit	Prozent
männlich	204	50,7
weiblich	198	49,3
Gesamt	402	100,0

Ortsgröße		
	Häufigkeit	Prozent
Großstadt	138	34,3
Mittelstadt	104	25,9
Kleinstadt	160	39,8
Gesamt	402	100,0

Schultyp		
	Häufigkeit	Prozent
Volksschule	1	0,2
Hauptschule	120	29,9
AHS	91	22,6
Poly	32	8,0
BMS	24	6,0
BHS	75	18,7
Berufsschule/Lehre	59	14,7
Gesamt	402	100,0

Alter		
	Häufigkeit	Prozent
11-14 Jahre	198	49,3
15-19 Jahre	204	50,7
Gesamt	402	100,0

Bundesland		
	Häufigkeit	Prozent
Burgenland	14	3,5
Kärnten	30	7,5
Niederösterreich	88	21,9
Oberösterreich	49	12,2
Salzburg	25	6,2
Steiermark	69	17,2
Tirol	32	8,0
Vorarlberg	14	3,5
Wien	81	20,1
Gesamt	402	100,0

Ergebnisse der qualitativen Erhebung

I. Internetnutzung allgemein

Alle ProbandInnen nutzen das Internet regelmäßig. Da gezielt nur User von Social Communities bei der Untersuchung berücksichtigt werden sollten, ergibt sich dies aus der Stichprobe, wo die intensive Nutzung ein wesentliches Selektionskriterium bei der Rekrutierung der TeilnehmerInnen darstellte.

Die tägliche Nutzung des Mediums Internet ist bei den Kids und Jugendlichen bereits zur Alltags selbstverständlichkeit geworden, genauso wie das Konsumieren von TV-Angeboten. Im Schnitt zeigen sich bei der Nutzungsfrequenz kaum mehr geschlechter- oder altersspezifische Differenzen. Allein bei den Nutzungsarten und der Nutzungsintensität lassen sich signifikante Unterschiede feststellen. Im Schnitt sind die ProbandInnen zwei bis drei Stunden pro Tag online, je nachdem, welcher Beschäftigung sie im Netz nachgehen. Besonders beliebt sind die Abendstunden (Kernzeit je nach Alter zwischen 19.00 und 22.00 Uhr) - dies trifft sowohl auf die einzelnen UserInnen selbst, als auch auf ihre KommunikationspartnerInnen in den sozialen Online-Netzwerken zu - wo sie über die nötige Zeit, Ruhe und Ressourcen verfügen, um sich für einen längeren Zeitraum dem Web zu widmen. Tagsüber sind im normalen Schulalltag die Aktivitäten kürzer, gleichzeitig wird oft jede Gelegenheit genutzt, um in das Netz einzusteigen. Sei es via Handy, dem eigenen Laptop oder dem PC in der Schule – das Web ist ein zeitaktuelles Medium und will auch zeitnah genutzt werden.

Online-Games nehmen vor allem für männliche Jugendliche einen beträchtlichen Teil des Freizeitbudgets in Anspruch. Gespielt werden sowohl Browser-Games, Mini Games als auch Online-Rollenspiele (RPG`s – Role Playing Games) beziehungsweise Online-Shooter. Bei den jungen Frauen spielt diese Art der Nutzung keine dominante Rolle, Kommunikation und Musikkonsum sind für sie von weit größerer Bedeutung. Plattformen wie „YouTube“ wiederum kennen kaum Alters- oder Geschlechtergrenzen – neueste Musikvideos, Lieblingsserien, verpasste Live-Sendungen oder unterhaltsamer usergenerierter Content – hier findet jeder etwas für sich. Bei den meisten Jugendlichen gleichfalls beliebt ist der Chat auf MSN.

Das World Wide Web ist auch im Lernalltag der jungen Generation bereits fest verankert. Die genutzte Palette reicht hier von Online-Recherchen für Hausaufgaben über spezifische

SchülerInnenplattformen der jeweiligen Schule, spezifischen Communities wie beispielsweise „schueler.vz“ bis hin zu Online-Lerngemeinschaften. Somit werden auch bestimmte Aufgaben des Ausbildungsprozesses verstärkt in Online-Strukturen ausgelagert.

Zusammengefasst kann festgestellt werden, dass die Online-Welt im Alltagsleben der Jugendlichen fest etabliert und nicht mehr wegzudenken ist. Schule, Arbeit, Spiel, Kommunikation – das Internet nimmt einen immer größer werdenden Anteil am Zeit- und Medienbudget der Kids und Jugendlichen für sich in Anspruch und setzt seinen Siegeszug in nahezu allen Alltagsbereichen fort. Der Computer bleibt immer länger online, auch wenn man sich parallel dazu anderen Beschäftigungen widmet. Bei der heutigen Jugend ist es gang und gäbe, Medien parallel zu konsumieren. Welches Medium aktuell die höchste Aufmerksamkeit bekommt hängt in den meisten Fällen vom stärksten und interessantesten Reiz ab. Diese Reize können sich – wie auch die Aufmerksamkeit der Jugendlichen – oft und schnell abwechseln. Dies ist besonders für die Kommunikation im Netz relevant, da neue Nachrichten laufend aktuell abgerufen werden können.

Words of relevant mouth:

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ein bis drei Stunden. Wenn ich am Abend reingehe, so um 7, da bleib ich meistens bis 11, aber da bin ich dann nicht nur im Internet, da mache ich auch etwas anderes.“

Männlich/17 Jahre/HTL: „Also da wir ja auch viel für die Schule brauchen, also wir haben eine Plattform für die Schule, also ich schätze mal sicher 3-4 Stunden täglich, also nicht immer aktiv, also am Computer halt.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Ich 8 Stunden in der Woche. Da höre ich mir Musik an, chatte ich, surfe im Internet, oder schau mir Videos an und mache auch was für die Schule.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich auch täglich, am Wochenende spiele ich länger, und unter der Woche so 2 Stunden pro Tag, am Wochenende 5 Stunden.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „'Youtube' und halt die ganzen Serien, die kann man dann nachlesen, oder eben Videos schauen, Spiele spielen, so Girls-Spiele, so kochen und so.“

II. Social Communities

II.1 Kriterien für die Auswahl von Communities

Alle ProbandInnen sind zumindest in einer Social Community aktiv, die Mehrheit nutzt oder hat bereits mehrere genutzt. Bei der Auswahl der TeilnehmerInnen wurde darauf geachtet, dass verschiedene Communities in der Untersuchung Berücksichtigung finden. Die meistgenannten Plattformen der Wiener Kids und Jugendlichen sind „netlog“ und „facebook“, „myspace“ folgt schon etwas abgeschlagen, „schulervz“ beziehungsweise „studivz“ werden nur vereinzelt genannt.

Der erste Kontakt mit einer Community erfolgt in nahezu jedem Fall durch Empfehlung von FreundInnen oder MitschülerInnen. Diese Empfehlungen entscheiden auch darüber, in welche Community zuerst eingestiegen wird. Das wichtigste Kriterium für die Nutzung einer Plattform ist jedenfalls die Anzahl der FreundInnen und Bekannten, die jeweils angemeldet sind. Erst in weiterer Folge, wenn man in verschiedenen Communities angemeldet ist und Vergleichsmöglichkeiten gegeben sind, spielen unterschiedliche Features und das Handling eine Rolle.

Bei der Nutzung der topgenannten Plattformen „netlog“ und „facebook“ zeigen sich deutliche altersmäßige Unterschiede. Der Einstieg in die Communitywelt erfolgt in jungen Jahren meist über „netlog“, mit zunehmendem Alter konzentriert man sich auf „facebook“. Dies ergibt sich nicht zuletzt aus den den ProbandInnen bekannten bzw. von ihnen vermuteten soziodemografischen Altersmerkmalen der jeweiligen Gemeinschaften. Ein Phänomen, das bei jungen Zielgruppen beispielsweise auch im Rahmen von Lokalbesuchen beobachtet werden kann. Viele ältere Jugendliche meiden bewusst ihre früheren Lieblingslokale, um sich klar von dem als „Kinder“ empfundenen Publikum zu distanzieren – sie „wachsen“ somit im Laufe der Zeit aus der Einsteigerplattform „netlog“ heraus. Umgekehrt grenzen sich „Kids“ via „netlog“ bewusst von der „erwachseneren“ Community „facebook“ ab. „Netlog“ bietet vor allem für jüngere attraktive Features und wird somit auch eindeutig als jünger gesehen, auf „facebook“ tummeln sich dann schon vermehrt Eltern, Verwandte oder LehrerInnen.

Generell erfolgt die Nutzung verschiedener Online-Gemeinschaften allerdings nicht nach dem „exklusiven Oder“-Prinzip. Ganz im Gegenteil, die parallele Nutzung verschiedener Anbieter

findet bei den meisten ProbandInnen ihre Berechtigung – „netlog“ um beispielsweise mit jüngeren KlassenkollegInnen Kontakt zu halten, „facebook“ (unter anderem) zusätzlich für den Kontakt mit älteren Personen wie Familie oder Verwandte.

Words of relevant mouth:

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Ich war mal bei ‚myspace‘, aber ich habe mittlerweile das Passwort vergessen, jetzt bin ich da schon Ewigkeiten nicht mehr drinnen gewesen.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Facebook – auf ‚netlog‘ war ich früher, aber das war mir schon zu blöd, weil da sind zu viele kleine Kinder schon, darauf hab ich keinen Bock, das ist einfach unnötig.“

Weiblich/18 Jahre/Studeium: „Auf ‚facebook‘, ‚netlog‘, ‚myspace‘, ‚schülerVZ‘.“

Männlich/12 Jahre/KMS: „Nur ‚netlog‘, ‚facebook‘ mag ich nicht.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Weil viele meiner Freundinnen drinnen sind.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Freunde haben’s mir gesagt (‚netlog‘), und da hab ich’s mir angeschaut – da hab i mir dacht, ist ur-leiwand. Bei ‚facebook‘ kenn ich mich nicht aus – das schaut ur komisch aus.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Auf ‚myspace‘ bin ich auch, aber auf ‚facebook‘ sind einfach mehr Freunde von mir.“ ... „Weil ich Fotos von einer Party von einem Freund sehen wollte, hab mich (‚myspace‘) angemeldet, die Fotos angeschaut und dann war ich nicht mehr dort.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Auf ‚facebook‘ sind die meisten meiner Verwandten und meine Schulfreunde sind eher auf ‚netlog‘.“

II.2 Vor- und Nachteile der Communities

Bei der allgemeinen Einstiegsfrage über Vor- und Nachteile der, beziehungsweise Unterschiede zwischen den Communities fällt auf, dass spontan kaum Gefahren oder besondere Nachteile thematisiert werden. Die jeweiligen Nennungen ergeben sich hauptsächlich aus Altersunterschieden und den unterschiedlichen Nutzungspräferenzen. Wie schon festgestellt wird auch bei dieser Frage festgestellt, dass „netlog“ vor allem von jüngeren genutzt wird, „facebook“ ein weit breiteres Altersspektrum abdeckt.

„Netlog“ punktet besonders bei den angebotenen Spielen, dem spielerischen Umgang mit den Profilen und der stärkeren Öffentlichkeit (die Profile sind generell besser einsehbar als bei „facebook“), die es erlaubt, ein exakteres Bild von anderen UserInnen zu bekommen und neue Leute kennen zu lernen. Gleichzeitig lädt diese Offenheit aber auch vermehrt dazu ein, „gefakte“ (erfundene) Profile zu generieren. Dies passt auch gut zu den jüngeren Altersgruppen, die darin oft auch ein spielerisches Element sehen, wenn sie sich mit falschen Angaben über andere Mitglieder lustig machen können. Das verspielte Bild von „netlog“ wird abgerundet durch Features wie beispielsweise „smilies senden“ oder „BuddyPoke“

Die Designmöglichkeiten von „netlog“ erlauben, dem eigenen Profil einen stärkeren (im Vergleich zu „facebook“) individuellen Charakter zu verpassen beziehungsweise die eigene Person besser und umfangreicher zu inszenieren. Verstärkt wird „netlog“ von männlichen Jugendlichen – dies zeigt sich beispielsweise deutlich bei den Probanden mit Migrationshintergrund, auch wenn diese bereits 18 sind – zum Anbahnen von Kontakten mit dem weiblichen Geschlecht genutzt.

Der starke Öffentlichkeitsaspekt von „netlog“ stellt gleichzeitig aber auch einen Nachteil für jene UserInnen dar, die sich durch permanente Kontaktanfragen genervt fühlen – sowohl die Art als auch die Frequenz der Freundschaftsanfragen betreffend. Hiervon sind vor allem junge Frauen betroffen, die männlichen Jugendlichen sehen in „netlog“ teilweise schon eine reine Dating-Plattform. Als weiterer Nachteil wird erwähnt, dass es nicht schwer fällt, Passwörter/Profile zu hacken bzw. auch Viren zu verbreiten – eine sehr offene Community erleichtert hier den Missbrauch.

„Facebook“ wird als privater, älter, international und als die größere Community gesehen. Weniger zur schnellen Anbahnung von Kontakten (Aufreißen), als vielmehr für die Kommunikation mit FreundInnen und älteren Personen aus dem Verwandten- oder Bekanntenkreis geschaffen. Die Möglichkeiten, sich zu inszenieren, sind bei „facebook“ nach Ansicht der ProbandInnen deutlich eingeschränkter im Vergleich zu „netlog“. Dem Inszenierungsaspekt kommt somit bei „netlog“ eine weit stärkere Bedeutung zu.

Words of relevant mouth:

Männlich/12 Jahre/KMS: „Das ist gut, ‚netlog‘, da kann man viel machen, also eben auch chatten, Nachrichten senden mit smileys und so.“

Männlich/12 Jahre/KMS: „Bei ‚netlog‘ kann man gemeinsam Spiele gegen andere Spielen und bekommt Punkte.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Bei ‚netlog‘ kann man ein eigenes Design für das Profil machen, bei ‚facebook‘ nicht. Ich glaube, auf ‚facebook‘ sind mehr Leute.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Ich finde, ‚facebook‘ ist es etwas für die ganze Welt, da findet man Leute von überall. Auf ‚netlog‘ findet man alle und kann sich auch alle Profile ansehen. ‚facebook finde ich, ist da privater.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Ein Nachteil bei ‚netlog‘ ist, dass man schnell einen Virus bekommt. Und Passwörter gestohlen werden. Wenn man sich gut auskennt, kann man die Internetadresse von Personen auf ‚netlog‘ finden und kann sie adden, das finde ich als Nachteil.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Auf ‚facebook‘ kann man auch so Tages-Statusnachrichten schreiben, auf ‚facebook‘ kann man voll viel machen, da kannst du mehr hinschreiben, was du machst oder wie du denkst.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Auf ‚netlog‘ da gibt es dieses ‚BuddyPoke‘, ich glaube ‚netlog‘ ist eher etwas für kleine Kinder, es macht Spaß seine Seite zu designen, auf ‚facebook‘ sind voll viele Erwachsene drinnen, da kann man so ziemlich jeden finden. Bei ‚facebook‘ ist das Chat besser als bei ‚netlog‘.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Bei ‚netlog‘ kannst du suchen nach Mädchen, Alter, von wo und so. Kannst auch Profilseite anlegen.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Bei ‚facebook‘ kenn ich mich nicht aus – das schaut ur komisch aus. Da kannst du nur die finden, die du beim Namen kennst.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Also ich hab ‚netlog‘ und ‚facebook‘ auch, das ist mit meiner Mutter, weil meine Familie lebt in Kroatien und da tauschen wir immer die Fotos aus, das ist eigentlich nur das Profil von meiner Mutter.“

Männlich/16 Jahre/BHS: „Ich finde, ‚facebook‘ ist da, um sich Freunde anzusehen, die man kennt, bei ‚netlog‘ bekommt man immer wieder Freundschaftsanfragen von Leuten, die man überhaupt nicht kennt. Es trauen sich immer mehr, Leute anzuschreiben oder eine Nachricht zu senden oder einen Kommentar zu schreiben.“

III.3 Art, Frequenz und Dauer der Nutzung

Intensität und Dauer der Nutzung von Communities variieren und sind sowohl von der Art der Nutzung als auch von der Nutzungssituation abhängig. Insgesamt, auch wenn manche seltener und eher kurz in die Communities einsteigen, kann bei allen eine regelmäßige Nutzung festgestellt werden.

Für alle ProbandInnen besonders relevant ist die Möglichkeit, mit FreundInnen zu kommunizieren. IntensivnutzerInnen sind ständig online, um neue Nachrichten oder Entwicklungen in den Communities sofort zu bemerken und auch zeitnah darauf reagieren zu können. Andere User wiederum steigen gezielt nur für eine kurze Zeit – dies im Schnitt aber mehrmals täglich – ein, um Neuigkeiten zu sehen und Kontakt zu halten. Am längsten online sind die Jugendlichen abends, nachdem die verpflichteten Tagesaktivitäten (Schule, Hausaufgaben) erledigt sind. Hier läuft dann der Computer länger, wenn auch oft nur im Hintergrund.

Die Nutzung ist jedenfalls eine Frage des Zeitbudgets und der Nutzungssituation. Verfügt man über mehr Zeit, so beschäftigt man sich oft nur „aus Langeweile“ intensiver mit den Communities – betrachtet Profile, added Freunde etc. Sind die Zeitressourcen knapp, beschränkt man sich auf das wesentliche. In wenigen Ausnahmefällen werden die Communities als Plattform für eigene werbliche Aktivitäten genutzt, um beispielsweise die eigene Karriere als DJ zu promoten.

Für die meisten interessant sind auch bestimmte Gruppen zu den unterschiedlichsten Themenbereichen. Die Palette reicht hier von politischen Gesinnungsgruppen über Hobbies bis hin zu Fangemeinschaften oder einfachen „Spaßgruppen“, die mit witzigen Namen ausgestattet sind und oft schräge Ansichten vertreten. In letzter Zeit merklich zugenommen haben die Aktivitäten verschiedener kommerzieller Marken beziehungsweise Anbieter von Dienstleistungen. In den aktuellen Marketingbudgets finden sich immer mehr Posten für „Below the Line Aktivitäten“ (Maßnahmen außerhalb traditioneller Kommunikationskanäle wie TV, Radio, Print etc.). Eine moderne Marke kann heutzutage nicht mehr darauf verzichten, auch in den Online-Gemeinschaften vertreten zu sein.

Nebst den bisher genannten Nutzungsmöglichkeiten nehmen Bilder jedenfalls die zentrale Stellung in den Communities bzw. innerhalb der einzelnen Profile ein, Videos – meist aufgrund des höheren Aufwands – nur zum Teil. Bilder in die eigenen Profile zu stellen sowie Bilder von anderen zu betrachten ist – neben Kommunikation – eine der Hauptbeschäftigungen in den Communities. Die Motive der Bilder beziehen sich vor allem auf das eigene soziale Umfeld bzw. auf die eigene Biografie – Party, Urlaub, Haustiere, Hobbies etc. Nebst dem eigenen Profilbild sind Fotos, auf denen man mit Freunden zu erkennen ist oder wo Freunde abgelichtet sind, besonders wichtig. Dieses Gemeinschaftserlebnis teilt man im Nachhinein nochmals mit anderen, die teilweise auch das Einstellen von derartigen Bildern fordern. Folgt man aktuellen Auseinandersetzungen mit Jugendkommunikation, stößt man des öfteren auf die Aussage: „Jugendkommunikation ist eine ästhetisierte, bildzentrierte Kommunikation“. Dieses Phänomen findet sich sowohl im öffentlichen (auch werblichen) als auch im privaten Bereich. Über Bilder inszenieren Jugendliche ihren Lifestyle, lassen Symbole sprechen und kommunizieren damit ihre eigene, persönliche Botschaft und Identität.

Nebst den persönlichen Aufnahmen spielen generell auch witzige, schräge Bilder eine Rolle, die man zur Unterhaltung betrachtet und auch FreundInnen darauf hinweist. Hier kommen vor allem Videos ins Spiel. Finden sich selbst gemachte Videos noch seltener als Bilder in den Profilen, erfreuen sich Fremdvideos mit hohem Unterhaltungswert großer Beliebtheit. Die Quellen sind oft nicht nachvollziehbar, einen nahezu unerschöpflichen Fundus bieten allerdings Videoplattformen wie beispielsweise „YouTube“. Wobei sich die Jugendlichen in keinsten Weise dafür interessieren, wo die verschiedenen Aufnahmen schlussendlich herkommen und ob es sich hier um eine Copyrightverletzung handelt.

Einen wesentlichen Nutzungsanreiz, vor allem für die männlichen Jugendlichen, bilden Online Games. „Netlog“ und auch „facebook“ bieten hier eine Vielzahl von Möglichkeiten, mit anderen Communitymitgliedern gemeinsam zu spielen. Games können generell sehr zeitintensiv sein und bergen, aus der eigenen Sicht mancher User, ein gewisses Suchtpotenzial.

Words of relevant mouth:

Männlich/16 Jahre/AHS: „Bei mir ist die Seite immer offen und ich schau halt ab und zu hin, ob irgendwas Neues passiert ist. Also, süchtig, na ja nicht.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „So circa 7 bis 8 Stunden“. „Man sieht sich Fotos an, die jemand draufstellt, chattet und schreibt mit Leuten, schaut sich Videos an, auf „facebook“ kann man Spiele spielen.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Da hast du auch mehrere Fenster offen, und da schaust du dann ab und zu ins ‚facebook‘“. „Ich bin mehr so spät am Nachmittag oder am Abend drinnen.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Das meiste was ich mach im ‚facebook‘ ist Werbung. Wenn ich wo aufleg‘ als DJ, dann poste ich das und geb‘ den Link rein. Man erreicht viele Leute und kriegt Feedback.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Zu Haus von 9 bis 10 bis Mitternacht.“ „Ich stelle Fotos rein, das macht doch jeder – solche beeindruckende Fotos.“

Weiblich/17 Jahre/AHS: „Eigentlich die ganze Zeit, so parallel. In allen Plattformen parallel.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Ich bin in ein paar Gruppen Mitglied. Z.B. bei dieser Lichterkette oder Gruppen zu Michael Jackson. Bei ‚myspace‘ habe ich auch einige Anfragen von kleinen österreichischen Bands bekommen.“

III.4 Friendlists und Kontakte

Im Schnitt geben die Befragten an, insgesamt um die 150 bis 200 Freunde in den Friendlists der verschiedenen Communities gesammelt zu haben, wobei dies jeweils davon abhängig ist, wie lange die Jugendlichen bereits Mitglied sind bzw. welche Community sie nutzen. Die jüngeren Einsteiger beschränken sich meist noch auf eine überschaubare Anzahl „echter“ Freunde. Je mehr Friends die Liste zeigt, desto höher ist die Wahrscheinlichkeit, dass nicht alle persönlich bekannt sind. Wobei die Befragten angeben – sie alle bezeichnen sich nicht als manische „Friendssammler“ im Gegensatz zu ihnen bekannten Profilen, wo mehrere tausend Freunde angegeben sind –, dass ihnen die überwiegende Mehrheit persönlich bekannt ist, unabhängig davon, wie oft sie mit ihnen persönlichen Austausch haben. Dies trifft beispielsweise auf MitschülerInnen aus früheren Schulen (z.B. Volksschule) zu, mit denen man gerne weiterhin Kontakt hält. Eine Möglichkeit, die vor der Ära der Social Communities kaum gegeben war.

Prinzipiell wird nicht beliebig „geadded“. Hinzugefügt wird auf Empfehlung von FreundInnen oder auch FreundInnen von FreundInnen – also Kontakte, die in den Listen der bereits bekannten Mitglieder aufscheinen und somit ein gewisses Grundvertrauen vorausgesetzt werden kann. Es kommt auch vor, dass bestimmte Profile oder Gruppen, die sich durch eine besondere Beliebtheit oder eine bedeutende „Friendlist“ auszeichnen, hinzugefügt werden, wodurch das eigene Profil aufgewertet werden soll – dies ist vor allem bei den jüngeren UserInnen ein Thema. Diese Profile können mit „Kultnamen“ (z.B. Harry Potter) oder den

Namen von Stars registriert sein. Wer tatsächlich dahinter steckt, ist von geringerem Interesse, den Jugendlichen ist allerdings durchaus bewusst, dass meist eine andere Person das Profil erstellt hat.

Zusätzlich entscheiden die unterschiedlichen Funktionalitäten der Communities, wie viele Freunde in der Liste sind bzw. welche zusätzlich geadded werden. Bei „netlog“ sind, wie schon erwähnt, die Details von Profilen öffentlicher als beispielsweise bei „facebook“, somit verfügt man hier über umfangreichere Informationen über andere und kann somit leichter entscheiden, ob man bis dato unbekannte Personen zu den eigenen Freunden hinzufügt.

Auch wenn sich die „Friendlists“ in verschiedenen Communities oft überschneiden, so finden sich doch auch Unterschiede, sowohl die Anzahl als auch bestimmte Personen betreffend. Die Gründe hierfür sind unterschiedlich. Einerseits hängt es von der Art der Nutzung der Communities ab – Gamer haben im Schnitt weit mehr Kontakte – als auch von Veränderungen innerhalb der Lieblingscommunities, wenn man beispielsweise aus „netlog“ „herauswächst“ und sich in weiterer Folge stärker auf „facebook“ konzentriert. Generell kann also nicht festgestellt werden, dass die Jugendlichen stark unterschiedliche, communityspezifische Freundeskreise haben. Wenn Unterschiede gefunden werden, dann vor allem bei Neukontakten, also jenen Personen, die man ausschließlich über die Online-Gemeinschaft kennen lernt. Bei den jüngsten (unter 12 Jahre) lässt sich noch feststellen, dass die meisten FreundInnen/KlassenkollegInnen noch keine Community nutzen – mangels Computer, Bekanntheit, Interesse oder Internetzugang.

Zusätzlich entscheidet, wie lange die Jugendlichen bereits in einer bestimmten Community Mitglied sind bzw. ob man aufgrund eines Missbrauchs des eigenen Profils durch andere – dies trifft auf eine Minderheit zu – ein neues Profil anlegen musste.

Der für alle UserInnen wichtigste Aspekt der Online-Gemeinschaften ist jedenfalls, dass Kontakt mit Personen gehalten werden kann, wo ein persönliches Treffen nicht oft möglich ist. Hier spielt beispielsweise auch der Kontakt mit (internationalen) Urlaubsbekanntschaften eine, wenn auch untergeordnete, Rolle. Zusätzlich ist das Kommunikationsverhalten in den Communities oft ein anderes als im persönlichen Gespräch. Kurze Nachrichten austauschen, bei den Profilen der Freunde nach Neuem zu suchen geht schnell und ist unaufwändig – eine Art der Kommunikation, die prinzipiell mit SMS und E-Mail begann und ihre Fortsetzung in diesen Plattformen findet, wo

noch eine Vielzahl an zusätzlichen Möglichkeiten – hier vor allem im visuellen Bereich – angeboten wird. Die Möglichkeit, einfach Kommentare abzugeben, zu bewerten, den eigenen Status anzugeben etc. bietet eine neue Kommunikationsvielfalt, die die traditionelle Schreib- und Sprachkultur immer mehr ersetzt.

Ein wesentlicher Vorteil der Communities ist somit, dass man schnell und übersichtlich eine Vielzahl von Kontakten auf verschiedene Art und Weise in kurzer Zeit bedienen kann – eine Möglichkeit, die offline verschlossen bleibt. Gleichzeitig sind längere Chats nicht ausgeschlossen, auch mit Personen, mit denen man offline nicht so lange kommunizieren würde. Bei den männlichen Jugendlichen – wie bereits erwähnt – findet sich verstärkt das Kontakthalten zu beziehungsweise das Kennenlernen von Mädchen.

Generell kann bei der Nutzung unterschieden werden zwischen geplanter, gezielter Aktivität und einfacher Reaktion auf Langeweile, wo man eben zum Zeitvertreib online ist und beobachtet, was sich in den Communities so abspielt.

Auch offline sind die Aktivitäten in „netlog“ & Co. von Interesse. Es wird über Statusmeldungen anderer gesprochen, es werden Neuigkeiten thematisiert oder außergewöhnliche Vorfälle geschildert. Besonders „blöde“ oder abfällige Kommentare im Netz bzw. Personen, denen man aus diversen Gründen mit Antipathie begegnet, sind ebenfalls Gesprächsthema in der Schule und/oder im Freundeskreis. Ein Streit kann beispielsweise durch die in „netlog“ gegebene Möglichkeit des „BuddyPoke“ entstehen, wo man virtuelle Ohrfeigen oder Schläge austeilen kann. Die jugendlichen Gamer wiederum unterhalten sich über neue Spieler und neue SpielerInnen in den Communities. Ein weiteres, nicht überraschendes Thema unter den männlichen Befragten, sind Mädchen. Egal ob man diese gerade neu kennengelernt hat oder schon länger mit diesen kommuniziert.

Der Einstieg in die Communities erfolgt noch immer hauptsächlich über den PC, wobei die Möglichkeit, via Handy in die Gemeinschaften einzusteigen, allen bekannt ist. Selbst genutzt haben es bis dato aber nur zwei der Befragten. Gegen die Nutzung spricht vor allem der Kostenaspekt – die Gebühren hierfür werden generell als sehr hoch empfunden. Ein Problem vor allem für die Jüngeren, deren Telefonrechnung noch von den Eltern bezahlt wird und diese auch im Falle einer bemerkbaren Überschreitung von ihnen kontrolliert wird. Auch verfügt noch nicht jeder Jugendliche über einen Internetzugang am Handy, somit verhindern auch noch technische

Einschränkungen diese Art der Nutzung, die in absehbarer Zukunft aufgrund der Neuentwicklung von Handys kein Thema mehr sein werden. Cool würde man es jedenfalls finden, so zwischendurch – auch in der Schule – in die Community einzusteigen und zu kommunizieren. Sollten die Kosten keine gravierende Rolle mehr spielen, würde die überwiegende Mehrheit diese Möglichkeit nutzen.

Words of relevant mouth:

Weiblich/17 Jahre/AHS: „So um die 200. Bei mir sind es teilweise unterschiedliche Friends in den verschiedenen Communities.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Bei ‚facebook‘ hab ich ca. 8 bis 10 und bei ‚netlog‘ hab ich nur meine allerbesten Freunde, das sind nicht mehr als 4.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „200 bis 300.“ „Auf ‚netlog‘ habe ich die meisten, da habe ich 200. Bei mir überschneiden sich die Freunde auf den Communities.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich kenne alle außer vielleicht 2 Leute. Ich hab auch Freunde, die ich nicht kenne, aber da schau ich bei dem rein und dann sehe ich, dass ein Freund von mir ein Freund von ihm ist.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Ich kenne auch nicht alle Leute in den Communities. Die lernt man kennen, indem sie einen anschauen. Ich füge auch Freunde meiner Freunde hinzu.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Eigentlich nur mit denen, mit denen wir wirklich befreundet sind, aber mit denen aus der Schule, die ich so geaddet habe, habe ich mich noch nie getroffen. Ich find's gut, weil ich jetzt mit Leuten aus meiner Volksschule Kontakt habe, die ich bei ‚netlog‘ oder ‚facebook‘ gefunden habe, das finde ich cool.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Wenn mir Freunde von ihr z.B. eine Einladung schicken, dann nehme ich die schon an. Manchmal bekomme ich auch von irgendwelchen Menschen eine Einladung, ich habe nichts gegen Türken, aber in letzter Zeit habe ich einige Anfragen von türkischen Typen bekommen, da nehme ich den Freundschaftsantrag nicht an.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Angenommen wir sehen etwas aufregendes von irgendwem, den wir kennen, dann reden wir darüber. Wir reden über Personen und Nachrichten von Leuten.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „(Mit Handy) Schreib ich kurz bei ‚netlog‘ – ‚Hallo ich schau grad einen coolen film, schaust du den auch?‘ - und so.“

Männlich/16 Jahre/HTL: „Es gibt ja auch so Gruppen bei ‚netlog‘, wo alle drin sind, die aus Klosterneuburg sind, oder alle, die im Strandbad waren oder so.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Hin und wieder lästert man auch über wen, wenn man jemanden blöden geaddet hat, wenn man sich mit der Freundin trifft. Aber so im Internet nicht.“

III. Bekanntheit und der Ruf im Netz

III.1 Bekanntheit

Im Netz bekannt oder berühmt zu sein bzw. zu werden, wird nicht als hohe Kunst angesehen, die Befragten selbst sind nicht an einer großen Bekanntheit interessiert. Das Rezept des Ruhms ist einfach: entweder wird ein berühmter Name verwendet, Aufmerksamkeit erregende Fotos oder Videos ins Netz gestellt oder es werden möglichst viele Freundschaftsanfragen gesendet – hier gibt es bereits Programme, die dies für den User erledigen, nach Auskunft der UserInnen allerdings für die Communities bereits gesperrt sind. Gleichzeitig kann man auch negative Berühmtheit erreichen, indem man möglichst viele UserInnen „verarscht“ oder beleidigt.

Auffallen um jeden Preis – ob im positiven oder negativen Sinne – heißt somit die Devise, die zum „Netzruhm“ führt. Dies kann einerseits durch eine schräge, witzige oder peinliche Selbstdarstellung erfolgen, oder einfach durch auffallendes, schräges Material geschehen, das ins Netz gestellt wird.

Prinzipiell wird es für das eigene Image positiv gesehen, mehrere FreundInnen zu haben. „Wo Freunde sind, kommen Freunde dazu“ – ein abgewandelter Alltagspruch der besonders für Netzwerke gilt. Noch nie war es so einfach, eine Vielzahl von Menschen kennenzulernen und mit diesen über verschiedenste Kanäle und auf verschiedene Art und Weise Kontakt zu haben. Diese Möglichkeit hat aber auch Grenzen in den Communities – mit zu vielen FreundInnen wirkt man unglaublich, vor allem aus dem Grund, dass niemand wirklich glaubt, dass es sich hier um wirkliche Freunde handelt. So kein kommerzieller Aspekt dahinter steht, vermuten die Befragten SelbstdarstellerInnen, die im realen Leben soziale Hemmungen zeigen. Junge Männer fühlen sich wiederum von Bildern mit gut aussehenden Frauen angesprochen, die dann auch, nach Meinung einiger männlicher Befragter, aufgrund dessen eine Vielzahl von Anfragen bekommen. Fühlen sich manche auch dadurch genervt unterstellt man anderen, diese Reaktion gezielt hervorzurufen.

Die Befragten selbst geben sich eher zurückhaltend ihre Bekanntheit betreffend, ein zu hoher Bekanntheitsgrad wird überwiegend negativ assoziiert. Wobei im Bekanntenkreis sich durchaus Personen finden, die mit der Zahl ihrer „friends“ angeben – dies wird generell nicht sonderlich geschätzt.

Words of relevant mouth:

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Je mehr Leute man kennt, desto bekannter ist man und wird man. So lernt man viele Leute kennen.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Es ist wichtig, viele Leute in der friendlist zu haben.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Das müssen nicht viele, aber coole Bilder und Fotos sein. Wenn man immer das gleiche Gesicht oben hat, nicht Verschiedenes. Ich find's auch cool, wenn jemand etwas bearbeitet.“

Weiblich/18 Jahre/Studentin: „Es gab einmal dieses Emo-Mädel, die irgendwelche Freunde gesucht hat, und ein Video auf ‚YouTube‘ gegeben hat. Das habe ich lustig gefunden.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Andere anschreiben. Vielleicht eine Nachricht schicken: Hey, schau dir mal das coole Video an!“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Eher das Gegenteil. Ich mag es einfach nicht, wenn mich jeder kennt.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Ich find es eher abstoßend, wenn er 600 Freunde hat, weil da weiß man gleich, dass der vielleicht 100 davon kennt.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Na ja, ich kenn so ein Programm, das heißt ‚netlog kicker‘, da drückt man drauf und es sucht tausende Leute in einer Sekunde und die sehen dann, dass er einen besucht hat, obwohl er es nicht einmal war.“

Männlich/16 Jahre/AHS: „Sie hat sich nackt fotografiert, das Foto reingestellt und nach einer halben Stunde wurde es gelöscht. Es hatte 10.000 Besucher.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Ein Freund von mir hat gesagt, schau wie viel Freunde ich hab und Kommentare und so weiter, ja solche Leute gibt es. Die meisten geben an damit.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ja, wenn er bekannt ist aus dem Fernsehen, ist es schon cool wenn man den hat.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Mein Profil gut ausstatten, verschiedene Bilder, lustige Bilder, Videos, auch viele Freunde, dann glauben die anderen: Ah, der hat viele Freunde, vielleicht ist der nett oder so.“

III.2 Darstellung und Selbstdarstellung

Der Darstellung im Netz sind kaum Grenzen gesetzt. Jeder hat die Möglichkeit, sich besser oder anders zu beschreiben als er/sie ist, bewusst Verfremdungen vorzunehmen oder einfach auch mit anderen Identitäten zu spielen. Besonders für die Jüngeren ist das Spiel mit den Identitäten verlockend. Sie befinden sich meist noch in der Phase auf der Suche nach der eigenen Identität, in der man Probierhandlungen setzt und das Feedback des sozialen Umfelds darauf für sich interpretiert. In einer Zeit, wo Kinder – auch in ihrem Eigenverständnis – immer früher zu Jugendlichen werden, und in der Eltern oder Schule aufgrund von Zeitknappheit oder mangelndem Wissen oder Verständnis für das Umfeld der Kinder im Gegensatz zu früher immer weniger Handlungsanweisungen geben können, ist die junge Generation oft auf sich alleine gestellt. SJugendforscher sprechen hier von den Phänomenen der „Selbstsozialisation“ beziehungsweise der „Sozialisation im Freundeskreis“. Diese gesellschaftlichen Voraussetzungen und die natürliche Neugier der Kinder in Bezug auf Grenzerfahrungen berücksichtigend ist es nicht verwunderlich, dass das Web dazu genutzt wird, in verschiedene Rollen zu schlüpfen und Reaktionen darauf abzutesten.

Die Gründe dafür sind unterschiedlich, zwei Hauptaspekte können aus der Befragung heraus identifiziert werden. Einerseits – so vermuten auch die Jugendlichen selbst – bedeutet dieses Spiel oder Besserstellen die Möglichkeit für Personen, die im „realen“ Alltag aus ihrer Sicht manchen Ansprüchen keineswegs genügen können, sich einer größeren Öffentlichkeit selbstbewusst zu präsentieren und dadurch Beliebtheit oder Coolness zu generieren.

Andererseits bereitet es wiederum den jüngeren ein diebisches Vergnügen, eine Rolle zu übernehmen und damit andere Mitglieder der Communities zu „verarschen“. Ob ein 12jähriger sich als 80jährige Frau aus Afghanistan auf Männersuche ausgibt oder 14jährige Mädchen sich älter machen und Männer mit sonderbaren Vorlieben anschreiben – der Spaßfaktor ist meist gewiss. Und solange es bei diesen nach Ansicht der Jugendlichen „harmlosen“ Streichen bleibt, wird ihrer Ansicht nach auch niemand geschädigt und das eigene Gewissen kaum belastet. Zusätzlich geschieht die „Verarsche“ anonym, wo – so es geschickt angegangen wird – niemand je die UrheberInnen identifizieren kann.

Generell wird allerdings konzediert, dass prinzipiell jeder Mensch – ob Jugendlicher oder Erwachsener – dazu neigt, die Eigendarstellung im positiven Sinne zu übertreiben. Auch wenn die ProbandInnen dies selbst kaum zugeben. Die Grenzen der „übertriebenen“ Darstellung sind

fließend. Die Palette reicht hier von leichter Bildkosmetik mittels des Bildbearbeitungsprogrammes „Photoshop“ bis hin zum Einstellen von Bildern mit durchtrainierten Körpern von Jugendlichen, die selbst aufgrund ihres übergewichtigen Äußeren mittels Ästhetik wenig punkten können.

Insgesamt überwiegt aber die Wahrheit über das dargestellte Ich, kleine Unwahrheiten wie falsche Altersangaben – beispielsweise um sich in Seiten mit Altersbegrenzung einzuloggen – gehören zum Netzleben einfach dazu. Die „Wahrheit“ gilt am wenigsten für die genannten Selbstdarsteller im Netz, welche die Communities vor allem dazu nutzen, sich als besonders cool zu zeigen und gerade als männlicher Jugendlicher das weibliche Geschlecht zu beeindrucken. Und eben auch nicht für jene bereits genannten, die sich im realen Leben als „underdogs“ in ihrem Umfeld sehen.

Die - auch als „Personal Identity Management“ bezeichnete – Darstellung der eigenen Person ist prinzipiell eine Selbstverständlichkeit und ein zentraler Aspekt im Netz. Fängt dies in jungem Alter oft mit starker Überzeichnung oder Verfremdung an, verliert man als Jugendlicher mit zunehmendem Alter das Interesse am „Basteln“ an der eigenen Person. Beschränkt man sich hauptsächlich auf den echten Freundeskreis, ist dies weder nötig noch wird es positiv gesehen. Den Unterschied macht die größere Öffentlichkeit aus. Jugendliche sind tagtäglich mit Medien konfrontiert, wo die oft aufgesetzte (Selbst-)Darstellung von Personen Normalität geworden ist. Sie durchschauen diese Mechanismen und nutzen sie auch für sich selbst. Die Möglichkeit bietet ihnen eben jene Öffentlichkeit des Netzes, wo weit bessere Möglichkeiten als im „realen“ Alltag bestehen, einmal „Star für 15 Sekunden“ zu sein. „Youtube“ macht es vor: Empfehlungen für bestimmte Videos wachsen sich oft virusgleich binnen kürzester Zeit zu einer wahrhaften Pandemie aus – wo sich der 13jährige Schüler aus Okinawa über das Video eines 15jährigen Lehrlings aus Wien Ottakring amüsiert und den Link seinem älteren Bruder nach Providence, Rhode Island sendet. „Der Star aus dem Gemeindebau“, ein Schema, das nicht zuletzt auch vom TV mit seinen Reality-Shows oder Doku-Soaps seit Jahren vorgeführt wird, und das die Gesellschaft im Umgang mit sich selbst in den Medien nachhaltig geprägt hat.

Über den eigenen Ruf im Netz denkt man eher weniger bewusst nach. Allen TeilnehmerInnen der Interviews ist klar, dass Beschimpfungen und peinliche Fotos (wie beispielsweise im Zustand der Trunkenheit oder Nacktfotos) tunlichst nicht öffentlich gemacht werden sollten. Für sich selbst sehen die meisten allerdings kaum ein Risiko, da die Befragten ihrer Meinung nach über

„Gos“ und „No Gos“ in den Communities informiert sind und sich dementsprechend vorsichtig verhalten. Erzählungen über negative Konsequenzen sind den meisten bekannt, allerdings trifft man auch immer wieder auf ähnliche Stories, die schlussendlich auch das Potenzial zur „Legendenbildung“ besitzen.

Words of relevant mouth:

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Wir waren im Computerraum in der Schule und da war mir langweilig, und da sind wir auf ‚netlog‘ gegangen und haben die Idee gehabt, dass wir ein Profil machen, bei dem wir 30 Jahre alt sind, da haben wir uns dann verrechnet und waren 36. Dann habe ich ein Bild von einer älteren Frau im Internet gesucht und mich beschrieben wie eine 30jährige Frau und noch ein Bild von einem Kind reingegeben und gesagt, dass das meine Nichte ist. Das Profil war ziemlich ich. Wir haben dann so was geschrieben, was eine Frau halt schreiben würde in dem Alter, so ich fahre gerne an das Meer z.B. Einen Tag danach haben wir voll viele Kommentare gekriegt, von Männern, die sich mit uns treffen wollten.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich finde es arg, wenn Leute Bilder mit der Alkoholflasche machen. Da kommen sie sich vielleicht cool vor.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Ich stelle Fotos rein, weil auch viele Freunde darauf zugreifen können, und eine Beschreibung.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich würde keine freizügigen Fotos reinstellen, weil es komisch kommt.“

Weiblich/17 Jahre/AHS: „Ich glaube, das ist normal. Wer stellt sich denn selber schlecht hin.“
„Das macht eigentlich eh jeder.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Hin und wieder finde ich es lustig, wenn man sich als jemand anderes darstellt. Wenn man sich z.B. älter macht, als man eigentlich ist.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich gebe mich immer als total hirnkranke Idiot aus und schreibe immer irgendwelche Nachrichten, wo tausend Seiten immer nur ‚Hahahahaha‘ steht.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich habe einen Freund, der heißt auch Lukas, der ist ziemlich dick und stellt sich immer als Bodybuilder dar.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Ich glaube, das ist irgendwie normal. Manche verändern mit dem Computer die Fotos, damit es besser aussieht und besser wirkt.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Sag immer die Wahrheit.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Nicht blöd schreiben. Für mich ist es nicht wichtig, einen guten Ruf zu haben – es gibt eh genug blöde Kommentare.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Du kannst dein eigenes Bild verwalten – dass nur dein Kopf drauf ist auf einem Körper mit Sixpack oder so. Würde ich schon machen – aus Spaß halt.“

IV. Der schlechte Ruf

Ein schlechter Ruf im Netz kann verschiedene Gründe haben, wobei nicht eindeutig festzulegen ist, wie der Ruf genau definiert wird. Sind es kleine Öffentlichkeiten, wie beispielsweise der engste Bekanntenkreis, oder eine größere Öffentlichkeit von UserInnen, die über bestimmte Profile urteilen? Grundsätzlich kann festgestellt werden, dass ein schlechter Ruf für die Befragten selbst kein besonders wichtiges Thema darstellt. Wie schon im letzten Kapitel erläutert, sehen sich die Befragten wenig gefährdet, aufgrund ihrer Aktivitäten ein schlechtes Image zu bekommen. Mit Ausnahme von gezielten „Spaß-Aktionen“, wo ein Profil einen bestimmten Ruf bekommen kann, aber nicht die anonyme Person, die dahinter steht – die persönliche Verbindung und somit auch eine persönliche Betroffenheit ist hier nicht gegeben.

Nahezu jeder der Jugendlichen kennt Beispiele von Mitgliedern, die aufgrund ihrer Aktionen einen schlechten Ruf bekamen. Die meist genannten Gründe sind Beschimpfungen oder offensive bzw. freizügige Fotos – von sich selbst oder von anderen mit dem Ziel, diese zu verunglimpfen. Über solche Mitglieder wird dann auch offline gesprochen, wo der schlechte Ruf weiter getragen und somit noch untermauert wird. Manche der TeilnehmerInnen haben auch schon ihrer Meinung nach inkorrektes Verhalten gemeldet. Ansonsten setzt man die Person auf die Blacklist und hat somit seine Ruhe.

Auch hier muss wiederum unterschieden werden zwischen spielerischen Aspekten und bewusst persönlich schädigenden Aktionen. Für Jüngere spielt wiederum der spielerische Spaß-Aspekt, eine Rolle. Sie machen sich keine Gedanken über Konsequenzen da sie mit extra zu diesem Zweck erstellten Profilen arbeiten.

Anders ist es, wenn es um den persönlichen Bereich und um Personen geht, die in diesem eine relevante Rolle spielen. Sei es, dass versucht wird, den Exfreund oder die Exfreundin zu verunglimpfen, „lästige“ MitschülerInnen zu beschimpfen oder andere Ethnien mit rassistischen Äußerungen zu provozieren. Hier sind oft tief emotionale Komponenten die Auslöser, wo die InitiatorInnen auch leichter identifizierbar sind, da sie ihre „echten“ Profile dafür verwenden. Oft handelt es sich hierbei um Racheaktionen von Personen, die sich ungerecht behandelt oder tief verletzt fühlen. Das Netz bietet hier eine Öffentlichkeit, in der die intendiert destruktive Wirkung entsprechend inszeniert und auch zelebriert werden kann. Die Konsequenzen sind für sie in erster Linie nicht von Relevanz, die negativen Auswirkungen können aber nachhaltig sein.

Insgesamt scheint ein schlechter Ruf die Ausnahme zu bilden. Die Befragten haben ihrer Ansicht nach damit kein Problem, sie bezeichnen sich als vorsichtig und empfinden ihr Verhalten nicht als schädigend. Diese Aussagen lassen somit auf ein ausgeprägtes Problembewusstsein und eine wichtige Rolle des eigenen Ruf im Netz schließen.

Extreme Konsequenzen von rufschädigendem Verhalten bilden die Ausnahme. Eine Sperre des Profils durch den Provider oder das Setzen auf die Blacklist genügen im Normalfall, um das Problem aus der Welt zu schaffen. Die Befragten wissen von extremeren Beispielen zu berichten, eine direkte Betroffenheit zeigen sie in diesem Zusammenhang nicht.

Zusammenfassend kann zum Ruf im Netz festgestellt werden, dass die Jugendlichen hier sicherlich lockerer damit umgehen als im „realen“ Leben, wo Beschimpfungen nicht über den Computer und ein virtuelles Profil getätigt werden, sie vielmehr face-to-face damit konfrontiert sind.

Words of relevant mouth:

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich hab mich mal bei einem Browser-Game angemeldet und ich hab mir einen schlechten Ruf gemacht, indem ich mir immer bei anderen Accounts eingeloggt habe, ich habe tausendmal versucht, die Passwörter rauszufinden.“

Männlich/17 Jahre/HTL: „Ist mir egal – meine Freunde wissen ja, wie ich bin und mir ist egal, was die denken.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich habe mal so was mitbekommen, wo sich jemand als jemand anderes ausgegeben hat und einen schlechten Ruf gemacht hat. Die haben auf ‚netlog‘ Fotos rauskopiert und andere Leute beschimpft.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Wir haben dann in ‚netlog‘ Missbrauch gemeldet. Dann wird das Profil, auf das der Missbrauch gemeldet wurde, gelöscht.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Man kann schon einen schlechten Ruf haben, wenn man, wie schon gesagt, jemanden beschimpft, dann schalten sich die Freunde von dem ein und dann erfahren das immer mehr.“

Männlich/16 Jahre/AHS: „Eine hat da Nacktfotos und das hab ich schon gemeldet, weil das hat da nicht dazu gehört.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Ja, manche schon, man hört’s von Freunden – die kenn’ ich auch über die Community, die reden dann hinter ihm her, dann kommt der Ruf.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Wenn er blöde Fotos rauf gibt zum Beispiel – wo er den Mittelfinger zeigt.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Wenn die Person das dann auch merkt, dann glaube ich schon. Ich glaube, dass die Person auch im wirklichen Leben auch einen schlechten Ruf hat.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ja zum Beispiel, wenn man Bilder rein gibt, die freizügig sind.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Man findet es halt eigenartig. So richtig ein schlechter Ruf ist das aber nicht.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Einer wurde mal ausgeschlossen, weil er immer heimlich Fotos gemacht hat und die aber niemand sehen wollte... Das waren Fotos von Betrunknen. Mit der Zeit hat niemand mehr über die Fotos geredet und er wurde dann vom Freundeskreis ausgeschlossen.“

V. Personensuche im Netz

In etwa zwei Drittel der Befragten haben bereits nach sich selbst im Internet gesucht. Der Auslöser hierfür war nahezu ausschließlich kein besonderer Anlassfall, sondern Empfehlung von FreundInnen, allgemeines Interesse oder einfach Langeweile. Gesucht wurde mittels „google“ oder „123people“, einer Seite, die Namen und persönliche Informationen (Bilder, Communityzugehörigkeit, Webartikel, Blogs etc.) sammelt. Generell fanden die ProbandInnen kaum Informationen über sich selbst, und wenn, dann ihrer Ansicht nach nichts Spektakuläres, das die Befragten in einem schlechten Licht erscheinen lassen könnte. In diesem Zusammenhang stellen manche Jugendliche fest, dass viele – und darunter auch problematische – Informationen eher für ältere Personen relevant sein könnten.

Ebenfalls zwei Drittel haben bereits nach anderen Personen im Netz gesucht. Die Gründe sind vielfältig – oft wird jemand gesucht, den man beispielsweise auf einer Party oder in einem Lokal kennen gelernt hat. Wobei im Normalfall gleich beim persönlichen Kontakt gefragt wird, ob die jeweilige Person Mitglied einer Community ist.

Weiters wird nach FreundInnen, Familienmitgliedern, LehrerInnen oder Personen des öffentlichen Lebens (Stars, fiktive Kultfiguren aus Filmen etc.) gesucht. Die Suche nach Personen im Netz ist meist allerdings eine Beschäftigung, die nicht intensiv betrieben wird bzw. nicht von besonders hohem Interesse ist.

In Alltagssituationen kann es auch vorkommen, dass jemand bestimmte Informationen (beispielsweise den Beziehungsstatus) von sich preisgibt, deren Wahrheitsgehalt man mittels Web überprüfen möchte.

Words of relevant mouth:

Männlich/12 Jahre/AHS: „Mein Freund hat mir eben erzählt von ‚123people‘ und dann wollte ich einfach mal ausprobieren, wie gut das funktioniert, und hab mich selber eingegeben.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Mich hab ich gefunden, weil ich bei einem Golfclub bin und weil ich bei der freiwilligen Feuerwehr bin.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich war mal Volleyball spielen, da sind halt die ganzen Platzierungen von mir gekommen und auch Informationen von der Schule.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Nichts über mich. Und dann hab ich meinen Spitznamen bei ‚netlog‘ eingegeben und dann kam sofort das ‚netlog‘-Profil. Wenn man den Namen eingibt, also Vorname, Nachname, kommen meistens andere Leute mit demselben Nachnamen.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich glaube, ein Problem ist es doch eher für ältere Personen.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Wenn ich jemanden kennenlerne schau ich, ob der auch in Communities ist.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Wo die Lehrer wohnen zum Beispiel. Ich habe schon alle Lehrer gegoogelt.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ja, meinen Vater, der ist Fußballer. Da hab ich einiges gefunden. Ich wollte wissen, ob da über ihn steht, ob das die Wahrheit ist oder so – im ‚google‘ gesucht und die Links angeschaut. Oder die Mannschaft, wo er spielt, gesucht, da findet man sicher was.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Die Lebensgeschichte von Sängern, Fußballern und so.“

VI. Datenschutz und Privatsphäre

VI.1 Das eigene Profil

Im Laufe der Befragung wurden die Jugendlichen gebeten, zumindest eines ihrer Profile vorzustellen, dies geschah direkt während des Interviews mittels Online-Einstieg. Die vorgestellten Profile zeigten auf den ersten Blick wenig Spektakuläres bzw. keine Daten oder Bilder, die objektiv als problematisch eingestuft werden könnten. Die meisten der Angaben

waren wahrheitsgetreu, abgesehen davon, dass die jüngeren ein falsches Geburtsjahr angegeben hatten, um die Alterskontrolle der Provider zu umgehen. Geburtsdatum, Geschlecht, Wohnsitz, sexuelle Ausrichtung oder Hobbies wurden fast ausschließlich wahrheitsgetreu angegeben.

Nicht angegeben wurden die genaue Wohnadresse, Telefonnummer und auch die persönliche e-mail-Adresse – die meisten Jugendlichen verfügen allerdings über eine Spam-Adresse (eine Adresse, die extra eingerichtet wird, beispielsweise für diverse Anmeldungen, denen oft eine Flut von mails folgt), die keinen Rückschluss auf die Person zulässt. Diese wird auch oft in den Communities verwendet.

Die Mehrzahl der ProbandInnen hat ihr Profil unter einem „Nickname“ (Pseudonym) eingerichtet – dies trifft besonders auf „netlog“ zu, Mitglieder von „facebook“ tendieren vermehrt dazu, den eigenen Namen anzugeben. Die gewählten „Nicknames“ haben unterschiedliche Hintergründe – Tipps von FreundInnen, Zufall (so man einen Vornamen angeben möchte und dieser schon vergeben ist, kombiniert man ihn mit einer Zahl), witziger Ausdruck einer Persönlichkeit, Name von Vorbildern (z.B. DJ's) etc. Somit sagt in manchen Fällen bereits der Nickname einiges über die dahinter stehende Person aus.

Im Zentrum des Profils stehen Bilder, die die User selbst zeigen oder von/mit FreundInnen zu verschiedenen Anlässen (Urlaub, Party, Geburtstag, Fußballmatch etc.). Die Profilbilder selbst werden sorgsam ausgewählt und in einigen Fällen auch bearbeitet – so man über die entsprechenden Programme wie Photoshop und die nötigen Kenntnisse verfügt –, um einen möglichst guten Eindruck zu hinterlassen bzw. cool und interessant zu wirken. Die Bilder in den Profilen zeigen durchwegs Alltagssituationen, somit machen sich die UserInnen auch kaum Gedanken über Konsequenzen eines möglichen Missbrauchs. Jene, die ihre Bilder ohnehin nur für FreundInnen freigeschaltet haben, sehen überhaupt kein Problem darin. Videos, Hobbies, Lieblingsserien im TV, die bevorzugten Musik-Acts, Gästebücher oder Statusanzeigen runden das Standardprofil ab.

Besonders wichtig sind selbstverständlich auch die Freunde bzw. die „Friendlist“. Hier zeigen sich auch vereinzelt interessante geschlechterspezifische Differenzen – ein Lehrling mit Migrationshintergrund zeigt beispielsweise nur Frauen in seiner „Friendlist“ – nicht zuletzt ein Hinweis darauf, wofür er die Community hauptsächlich nutzt.

Words of relevant mouth:

Männlich/12 Jahre/AHS: „Beim Geburtsdatum ist das Jahr gefälscht, weil da muss man ja ein bisschen älter sein, um ein Profil anlegen zu können.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „'Little Kerim'. Mir hat der Name irgendwie gefallen, weil manche sind deprimiert wegen der Größe und mir ist das wurscht.“ „Das Foto (mit Mädchen) hab ich leicht bearbeitet mit Photoshop – das lernt man in der Schule.“ „Meinen Namen ja, bei ‚facebook‘ schon, bei ‚netlog‘ nicht. Bei ‚facebook‘ kenn ich ja alle.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich habe Fotos von mir und meiner besten Freundin, dann die wichtigsten Leute, meinen Bruder, dann habe ich Sprüche stehen, die ich immer ändere, wenn ich was Neues finde, meinen Namen, in welche Schule ich gehe, sexuelle Orientierung, ein Foto, das ich für die Jenni und mich gemacht habe, ein Video und noch Gästebucheinträge und noch um die tausend Bilder. E-Mail-Adresse und Telefonnummer habe ich nicht drinnen, nicht einmal mein Geburtsdatum... Das ist mir alles zu persönlich, wenn wer meine E-Mail Adresse haben will, dann kann er mich sehen.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Also das Foto oben, das war auf Partys. Da die Lieblingsband, Fußballklub, meine Hobbies, das steht alles da. Geburtsdatum, Beziehungsstatus. Das sind meine Bilder, die hab ich reingestellt. Mit meinen Freunden beim Rapidmatch, beim Fortgehen gibt es da auch ein paar.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: Nickname: „12_deli_55“. „In der Türkei gibt's Autokennzeichen mit den Nummern die schauen so aus, und Deli bedeutet verrückt.“ „Nachname braucht keiner – die Leute mit denen ich unterwegs bin, kennen meinen Familiennamen, die anderen brauchen das nicht wissen, der Name reicht schon.“ „Ich hab nur Name, Geburtsdatum, Status, nicht mehr, dann hat man ein Thema zum chatten.“

Männlich/12 Jahre/AHS: Nickname – „Adrian 2506.“ „Adrian war schon vergeben, dann hab ich einfach Zahlen dazugegeben, merk ich mir am besten.“ „War überall ehrlich.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Anna heiße ich, weil meine Freundin meinte, ich sollte einen anderen Namen hinschreiben. Da steht das Geschlecht und das Alter, dann noch, wo ich wohne, da steht Hobbies, meine Muttersprache deutsch, mein Bild, bei ‚Über mich‘ habe ich nur einen Satz stehen, dann habe ich ein Bild.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Geschlecht, welche Serien ich mag, meine E-Mail-Adresse, und wovon man Fan ist und in welchen Gruppen man Mitglied ist. Ich würde nie meine Adresse angeben, weil ich finde, dass Adresse und Telefonnummern persönlich sind.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Da habe ich meinen Beschreibungstext von mir. Da schreib ich, dass ich eine beste Freundin und eine Fernbeziehung habe. Da sind Bilder von meinem 18ten Geburtstag, eine Anwendung, Videos. Das zeigt an, seit wie vielen Tagen ich mit meinem Freund zusammen bin. Da sieht man ein Männchen, das Gefühle präsentiert, dann sieht man meine Freunde, einen Blog, 2 Videos von mir und einer Freundin habe ich oben und dann habe ich mir auch Events rausgesucht, wo ich war. Und dann sind da noch Gästebucheinträge, von Freunden, die ich nicht kenne.“

VI.2 Öffentlichkeit der Profile und Schutzmaßnahmen

Der Anteil jener befragten Communitymitglieder, die ihr Profil nur für ihre FreundInnen freigeben und jener, deren Profil für alle sichtbar ist, hält sich in etwa die Waage. Ein Hauptargument für den freien Zugang ist der subjektiv wahrgenommene geringe, und somit auch unproblematische Informationsgehalt.

In diesem Zusammenhang spielt wiederum die Hauptnutzungsart eine entscheidende Rolle. Sieht man die Communities vor allem als Tool, um mit seinen FreundInnen in Kontakt zu bleiben, hat man wenig Interesse, dass persönliche Details öffentlich einsehbar sind. Nicht zuletzt erspart man sich durch diese Einschränkung (manchmal unangenehme) Kommentare von Unbekannten. Weiters wird das Argument gebracht, dass wenn jemand sich für ein bestimmtes Profil aus welchem Grund auch immer interessieren sollte, er/sie ja eine Anfrage stellen könne.

In Bezug auf Sicherheitseinstellungen lässt sich ein deutliches Informationsdefizit feststellen. Ein Proband hatte während des Interviews diesbezüglich ein „Aha-Erlebnis“ während er sein Profil zeigte, als er bestimmte Schutzmöglichkeiten zum ersten Mal entdeckte. Andere wiederum verneinen, dass bei Anlegen eines Profils in „facebook“ automatisch sämtliche Sicherheitseinstellungen aktiviert sind. Manche Befragte können nicht mit Sicherheit angeben, ob und welche Schutzmechanismen bei ihrem Profil eingestellt sind.

Generell ist sich jeder der Befragten sicher zu wissen, welche Inhalte den Weg in das Web finden dürfen und welche nicht, also in welchen Bereichen man aufpassen muss. Die Jugendlichen berichten kaum von eigenen Negativerfahrungen – mit Ausnahme der jüngeren ProbandInnen, die, wie schon erwähnt, in den Communities Provokationen setzen. Für alle gilt: Wenn das eigene Profil einer breiten Öffentlichkeit zugänglich ist, sollte man so vorsichtig wie möglich sein. Wobei die eigene Vorsicht alleine oft nicht genügt, wenn andere beispielsweise unerlaubt Fotos verbreiten.

Möglichen Konsequenzen der eigenen Handlungen ist man sich mit zunehmendem Alter bewusst. Gerade im beruflichen Bereich sehen die älteren Jugendlichen Gefahren, wenn beispielsweise ein potenzieller Arbeitgeber an zu viele (negative) Informationen herankommt – der hier immer wieder zitierte Klassiker sind „Saufotos“, also Fotos, die die ProtagonistInnen in erheblich angetrunkenem Zustand zeigen.

Generell als störend wird empfunden, wenn bestimmte Personen, die man beispielsweise gerade kennengelernt hat, das Netz zu Recherchezwecken benutzen und auch vor dem Freundeskreis nicht halt machen. Diese Aktivität wird als unangenehme und unlautere Spionage empfunden.

Fälle, wo besonders unangenehme Konsequenzen des sorglosen Umgangs mit persönlichen Daten – dies ist allerdings kein communityspezifisches Problem – drohen, beziehen sich auf gezielten Betrug im Internet, wo Jugendlichen niemals angeforderte oder einfach fiktive Leistungen von dubiosen Anbietern in Rechnung gestellt werden und die Betroffenen oft nicht nachvollziehen können, wie es dazu kommen konnte. Polizeiliche Anzeigen bilden zwar eine Ausnahmeerscheinung, dennoch kann es auch in Fällen besonderer Verunglimpfung zu Aktivitäten der Exekutive kommen. Manche Erzählungen lassen die Vermutung zu, dass die Polizei auch eigeninitiativ, vor allem in Fällen mit körperlicher Gewalt, tätig wird.

Einig sind sich alle, dass weder die genaue Adresse noch die Telefonnummer in den Communities angegeben werden sollten. Gerade in Bezug auf die Telefonnummer können die Jugendlichen über negative Erfahrungen berichten, wo nach Angabe der Nummer binnen kurzer Zeit eine Vielzahl von fremden Personen angerufen hat. Ein einschneidendes Erlebnis, das dazu führt, dass derselbe Fehler nur einmal passiert.

Words of relevant mouth:

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Meine Seite kann jeder anschauen, bei manchen muss man mit dem befreundet sein, aber bei mir nicht, ich habe nicht soviel persönliche Sachen, deswegen ist mir das eigentlich egal, bei ‚netlog‘ kann man das so machen, dass die Fotos nur von Freunden gesehen werden.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich habe gar nicht gewusst, dass es diese Einstellungen gibt.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Mein Onkel hat mal Fotos von seinem Oberkörper ins Internet gestellt, die dann die ganze Familie gesehen hat, ich glaub das war ihm ziemlich peinlich, er hat sie dann wieder raus gegeben.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Ich nutze keine Privatsphäre-Einstellungen bei ‚netlog‘. Aber es gibt welche für Fotos und Videos. Ich nutze sie nicht, weil ich eh nichts Besonderes oben hab.“

Weiblich/17 Jahre/AHS: „Ich nutze die Einstellungen, weil ich nicht will, dass so viele meine Seite sehen. Sie können mich ja adden und meine Seite ansehen, wenn sie mich kennenlernen wollen.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Nur meine Freunde. Aber weiß ich nicht sicher. Und wenn wer meine Email-Adresse hat und mir Blödsinn schickt, dann kann man ja auch einen Spam-Filter machen und die Adresse von dem eingeben.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ja, da! Privatsphäre-Einstellungen. Habe das vorher nicht gewusst.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Bei ‚facebook‘ können eh nur die Freunde die Seite sehen, bei ‚facebook‘ weiß ich gar nicht, ob es Privatsphäreinstellungen gibt. Bei ‚netlog‘ weiß ich, dass es Einstellungen für Bilder gibt, dass es nur die Freunde sehen können.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Eigentlich sollte man sich nirgends anmelden, wenn man Angst davor hat.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Ja, wenn man einen guten Job haben will und jeder auf dein Profil zugreifen kann, dann finde ich das nicht so gut. Auf ‚netlog‘ habe ich keine Privatsphäre-Einstellungen, nur auf ‚facebook‘. Hobbies können dann zum Problem werden, wenn man irgendwelche komischen Hobbies hat.“

Weiblich/17 Jahre/AHS: „Über mich persönlich nicht, aber als ich meinen Freund kennengelernt habe, hat der auf einmal alles über meine Freunde rausgefunden, das hat mich ein bisschen erstaunt. Mich persönlich würde das schon stören.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ein Freund von mir hat einmal irgendwo seine Adresse reingeschrieben, halt so total unterbewusst halt, und wollt sich irgendwo anmelden und ein paar Tage später hat er eine Rechnung zugeschickt bekommen über 1000 Euro.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich hab einmal wo meine Telefonnummer angegeben und das dann sofort rückgängig gemacht. Ich hab drei Anrufe die Minute bekommen.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Meinem Onkel ist das schon einmal auf den Kopf gefallen. Ein Freund von ihm hatte gefilmt, wie er fremdgegangen ist. Die Frau hat das dann gefunden. Bei ‚YouTube‘.“

Männlich/16 Jahre/AHS: „Nein, außer wenn man Sauf-Fotos hat. Es könnte sein, dass sie mich kontrollieren und sehen, ich bin 15. Wenn der Name noch steht, können sie ja leicht rausfinden, wer das ist.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Bei einem Freund hat aufgenommen, wie er raucht mit einem, der hat es auf ‚netlog‘ gestellt und die Polizei hat das gefunden.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Handy-Nummer gebe ich nicht an – die könnten zu Problemen führen. Oder wenn man schreibt ‚Scheiß Türken.‘ oder so – das gibt auch Streit zum Beispiel.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Das weiß ich nicht, es erzählen zwar viele, dass die das Internet durchforsten, aber ich kann mir das nicht vorstellen, weil wenn ein 30jähriger Job sucht, können die ihn nicht verurteilen für Bilder, wie er 15 war.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich hab eigentlich keine Angst, das einzige was ich nicht will ist, dass meine Verwandten sich das anschauen. Wenn man jetzt die ur privaten Sachen einstellt braucht

man sich auch nicht wundern, wenn das andere Leute mitbekommen. Da muss man sich schon vorher überlegen was man schreibt. Da ist jeder selbst für sich verantwortlich, jeder der sich dort anmeldet, sollte alt genug sein und wissen, was er macht.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Ich würde mein Profil löschen, wenn nur Daten da stehen, die jeder sehen kann und niemanden etwas angehen.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Einmal hat mich einer als Neger beschimpft und ich hab das polizeilich angekurbelt. Die Polizei hat sich dann auch bei dem gemeldet und er musste dann Geldstrafe zahlen. Ich hab ihn bei einem Online-Game angegriffen, war stärker und ihn hat das halt gestört und dann hat er mich geschimpft.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Nicht irgendwo voll saufen, wo man niemanden kennt.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Im Internet kann mir ja nichts passieren.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Ich kenne eine Geschichte von einem Freund. Der hat ein Foto von sich mit einer zerbrochenen Flasche in seiner Hand ins Internet gestellt und die Gastfamilie in Amerika hat das gesehen, dann durfte er nicht fahren, weil die gedacht haben, er sei ein Psychopath.“

VII. Bilder und Videos

VII.1 Einstellen und Erlaubnis

Wie schon dargestellt bilden Bilder von sich selbst und im/vom Freundeskreis ein zentrales Element des persönlichen Profils. Besonders beliebt sind hier Partyfotos im Freundeskreis. Wobei die Befragten meist genau darauf achten, keine peinlichen oder nachteiligen Fotos von sich selbst einzustellen. Wobei „peinlich“ bzw. „nachteilig“ jeweils unterschiedliche Definitionen zulassen. Das in den obigen Originalzitataten erwähnte Foto im volltrunkenen Zustand, beispielsweise mit einer zerbrochenen Glasflasche in der Hand, kann objektiv als nachteilig gewertet werden. Bilder der eigenen Person, wo man sich subjektiv als ästhetisch nicht besonders gut getroffen empfindet, müssen von anderen nicht gleichzeitig genauso wahrgenommen werden. Hier spielt dann mehr die persönliche Eitelkeit im Rahmen der eigenen Imagepflege im Netz eine Rolle – weniger objektiv nachvollziehbare, negative Folgen.

Fotos dienen vor allem dazu, um andere visuell am eigenen oder gemeinsamen Leben teilhaben zu lassen bzw. am Leben anderer selbst teilzuhaben. Persönliche oder gemeinsame Erlebnisse werden dadurch dokumentiert und bilden auch die Grundlage für ausgiebigen Gesprächsstoff. Eine Möglichkeit, die schlussendlich erst durch Social Communities auf eine standardisierte, einfach handzuhabende Ebene gebracht wurde und dieser somit auch zum schnellen Durchbruch verhalf. Gleichzeitig wäre diese Entwicklung ohne Handys mit Kamerafunktion kaum möglich gewesen.

Peinliche Situationen haben die Befragten selbst kaum erlebt. Es kann zwar durchaus vorkommen, dass Fotos im Netz erscheinen, wo die eigene Person abgebildet ist und die man lieber nicht sehen würde, besondere Aufregung oder Angst vor Konsequenzen entstehen dabei aber meist nicht. Hier herrscht dann die fatalistische Einstellung vor, dass man vor manchem Missbrauch einfach nicht gefeit ist.

Die zentrale Frage nach der Einholung einer Erlaubnis, bevor Bilder von Personen ins Netz gestellt werden, hängt schlussendlich vor allem von der Art des Fotos ab. Generell wird bei subjektiv als harmlos bewerteten Fotos mehrheitlich nicht dezidiert nachgefragt. Auch empfindet es die Mehrheit der Jugendlichen nicht als problematisch, wenn andere derartige Bilder, wo sie selbst gezeigt werden, in Profile integrieren. Prinzipiell sieht die Mehrheit die Einholung einer Erlaubnis als die korrekte Vorgehensweise, im Community-Alltag wird dieses Prinzip allerdings oft durchbrochen, nicht zuletzt einfach aus organisatorischen Gründen. Wären die Communitymitglieder dazu verpflichtet, jede Person, die auf einem Foto abgelichtet wurde diesbezüglich zu kontaktieren, würde die Verwendung von Bildern zu einem erheblichen Mehraufwand führen und schlussendlich auch dazu, dass davon Abstand genommen werden würde. So jemanden ein Foto stört, wird es aus dem Profil entfernt – vor allem im Freundeskreis stellt dies kaum ein Problem dar.

Words of relevant mouth:

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich finde, das kann man eh sagen, wenn es einen stört. Ich würde es runter geben, wenn es jemanden stört. Es gibt auch Leute die geben die Fotos nicht raus, wenn sie dir nicht gefallen, das finde ich dann gemein. Einmal ist mir das passiert bei einer Freundin, die hat die Fotos nach einigen Gesprächen dann eh runter gegeben.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich finde, es ist nichts dabei, wenn man Partyfotos raufstellt, außer man hat welche oben, wo man schon ur hinüber ist. Von anderen interessieren mich die Fotos schon.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Es kommt darauf an, ob sie lustig peinlich oder einfach nur peinlich sind.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Von einigen Freunden wird verlangt, die Fotos online zu stellen, um sich die auch anzusehen. Dann kommt es halt an, auf welcher Community die Freunde sind.“ „Ich habe einmal ein Foto gesehen von einer Party, wo ich auch war, die ich eigentlich nicht sehen wollte. Da habe ich dann einfach meine Markierung weggegeben.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Es gab mal ein Video, da hat ein Freund so eine Stundenanzeige gesehen und die ist runter von 24 auf 0 und man hat gesehen, wie er lernt dabei, aber das war gefälscht, das Video und das war sehr peinlich und er wurde die ganze Zeit als Streber beschimpft. Das hat sein Bruder reingestellt.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Fotos in Unterwäsche würde ich nicht reinstellen.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Kommt drauf an, wie ich auf den Foto aussehe. Wenn ich fortgehe und ich Alkohol getrunken hab, dann will ich nicht, dass die raufgestellt werden.“

Männlich/16 Jahre/AHS: „Es ist zu anstrengend. Wenn ich jedes Foto, auf dem ein Freund drauf ist, frage, ob ich es raufstellen darf...“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Wenn man so ein peinliches Foto findet, sagt man, dass sie es runter geben sollen – wenn er das nicht macht, kann man das melden und es wird dann automatisch gelöscht.“

VII.2 Problematische Bilder/Videos und Konsequenzen

In etwa ein Drittel der Befragten geben an, bereits mit Bildern in den Communities konfrontiert worden zu sein, auf denen sie ihrer Ansicht nach peinlich oder nachteilig dargestellt waren. Im Normalfall – da es fast ausschließlich im Bekannten- oder Freundeskreis passiert - lässt sich das Problem leicht lösen, indem man dies einfach thematisiert und um Entfernung ersucht. Über besonders problematische Erfahrungen können die Jugendlichen kaum berichten.

Alle ProbandInnen haben hier bereits ein Problembewusstsein entwickelt, sie wissen auch über negative Erfahrungen anderer zu berichten. Dabei handelt es sich vor allem um die Themen Mobbing, Beziehungsprobleme oder andere, prinzipiell stark emotionalisierende Bereiche. Die

übliche Konsequenz bestand darin, dass diese Bilder dem Provider gemeldet und die Profile der VerursacherInnen gesperrt wurden.

Ins Netz gestellte Bilder oder Videos von LehrerInnen sind ein durchaus bekanntes und auch selbst schon erlebtes Phänomen. Bis auf wenige Ausnahmen reagieren LehrerInnen, so die Inhalte von den SchülerInnen zum Teil auch als harmlos bezeichnet werden, äußerst ungehalten und verlangen meist unter Androhung von Konsequenzen, dass diese Inhalte vom Netz genommen werden – im Normalfall geschieht dies dann auch. Nachzuvollziehen, wer schlussendlich die UrheberInnen waren, ist für die Betroffenen allerdings kaum möglich.

Aktiv sind hier vor allem wieder die jüngeren Communitymitglieder, die Älteren zeigen sich zurückhaltender. Oft beinhalten die „Streiche“ gegen LehrerInnen auch beleidigende Kommentare. Spricht man sie darauf an, zeigen sie sich im Nachhinein durchaus einsichtig, dennoch bleiben derartige Aktionen für sie weiterhin reizvoll. Differenziert man nach Geschlecht, zeigen sich die männlichen Jugendlichen klar in der Vorreiterrolle.

Sorgen macht man sich insgesamt kaum. So es sich nicht um Nacktfotos oder andere provokante Bilder oder Videos handelt, sehen die Jugendlichen kein Problem. Sie berufen sich auf ihr jugendliches Alter – wo es ihrer Ansicht nach vollkommen normal ist, Parties zu feiern und hier auch „ausgelassen“ fotografiert zu werden. Die Mehrheit ist zusätzlich der Meinung, dass solche Bilder nur für kurze Zeit für Gesprächsstoff sorgen und schnell wieder vergessen werden. Dass das Netz selbst nichts „vergisst“ ist für die Jugendlichen kein Thema.

Words of relevant mouth:

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Wenn ich ihn nicht kenne, würde ich sagen, wer bist du, warum hast du mein Foto auf deiner Seite.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Ja, seit letzten Freitag kenn ich das schon, da war ich auf einer Geburtstagsfeier von einer Freundin, die hat vielleicht Fotos raufgegeben.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Video schon, ein Freund hat in der Werkstatt Video gemacht, wie’s ausschaut und so dann ist der Ausbildner gekommen, den hat er mitgefilmt und nach 2 bis 3 Monaten ist die Chefin gekommen, hat gesagt, das könnte zur Anzeige kommen, weil man nicht gefragt hat. Ich find’s okay, wenn man fragt oder er Bescheid weiß – der Ausbildner hat’s ja nicht gewusst – er ist gekommen und hat gesagt, er soll das Video löschen.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Kommt darauf an. Für manche Leute, die eine Freundin haben und dann gibt es ein Video, wo er sich mit einer anderen unterhält, das ist dann für ihn nicht so gut.“

Männlich/16 Jahre/AHS: „Ja, es wurde ein Profil erstellt. Dann hat der Lehrer es erfahren und es gab viel Stress in der Schule, aber sie haben nicht herausgefunden, wer das war.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Missbrauch melden, das geht am schnellsten. Es gab eine Freundin, die verarscht wurde, weil jemand sie nicht mochte, von der wurden ziemlich peinliche Fotos raufgestellt und die Person wurde dann ganz gesperrt.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich habe ihr gesagt, dass sie es runter gibt und das hat sie auch gemacht.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Die Lehrerin hat sich total beschwert und wollte, dass es runtergenommen wird. Obwohl man die Professorin nur für 2 Sekunden sieht. Das war unnötig.“

Männlich/17 Jahre/HTL: „Das ist mir egal, was die anderen Leute über mich denken, ich muss ja niemanden beeindrucken.“

Männlich/15 Jahre/HTL: „Das wird von den Medien übertrieben – das sind vielleicht ein paar Fälle.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Wir haben einmal unseren Lehrer gefilmt, wie er mit einer Krochakappe gekrocht hat. Wir haben es auf unsere Schul-Website gestellt, aber da haben wir die Genehmigung dafür bekommen.“

Weiblich/18 Jahre/Studentin: „Ja, das war ein Beziehungsdrama und der Ex-Freund hat halbnackte Fotos von ihr raufgestellt. Das war ein Kampf, dass er die Fotos wieder runter gibt. Da mussten wir uns ziemlich arg mit ihm auseinandersetzen. Im Endeffekt hat es funktioniert, aber es hat eine Woche gedauert.“

Weiblich/18 Jahre/Studentin: „Es kommt darauf an, wie weit das geht. Wenn es ein Angriff gegen die Privatsphäre ist, dann ist das nicht in Ordnung.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich habe sie urlange überreden müssen, dass sie die runter gibt. Sie hat nicht verstanden, warum ich das nicht möchte, dass sie die Bilder herzeigt. Wenn man wirklich scheiße ausschaut, kann man das ja sagen.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Ich glaube, wenn man peinliche Fotos sieht von früher, sind die dann nicht mehr peinlich und man lacht dann drüber. Man denkt sich, da war ich noch jünger und kleiner. Nein, ich glaube nicht.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Da haben Burschen von einem anderen Buben sein Dings fotografiert und dann herumzeigt. Die waren dann auch so dumm und sind auf irgendwelche Pornoseiten gegangen, und haben die Emailadressen von anderen Leuten, eh von ihm, angegeben. Angenommen dem passiert etwas, weil er noch nicht 18 Jahre ist, und sich da angemeldet hat, obwohl er sich ja wirklich gar nicht angemeldet hat, das finde ich nicht mehr lustig.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „Ich glaube, man redet dann ein paar Tage darüber, aber das war es dann auch schon.“

VIII. Sexuelle Inhalte und Obszönitäten

Wenig überraschend ist der kommerziell erfolgreichste Bereich im Internet auch in den Communities ein Thema. Für das Verständnis ist es vorab hilfreich, das Thema Pornographie im Internet kurz näher zu beleuchten.

Der Konsum von pornographischen Bildern oder Videos ist für die Jugendlichen eine Selbstverständlichkeit. Das Einstiegsalter wird immer jünger, aus Sicht der ProbandInnen erfolgt der erste Kontakt im Schnitt mit 12 Jahren, wobei die Kernzielgruppe der Pornographie weiterhin männlich dominiert bleibt. Diese haben mehrheitlich auch kein Problem damit, die Nutzung zuzugeben – beinahe schon eine Selbstverständlichkeit im Zeitalter des Web. Pornoseiten sind genauso offline ein Thema, es werden Empfehlungen gegeben, Links ausgetauscht oder gemeinsam vor dem PC Seiten verglichen.

Die Verwendung von intimen Fotos im Netz bildet sicherlich die Ausnahme. Wobei – nicht zuletzt aufgrund der starken Multiplikatorwirkung im Netz, man spricht hier auch von „viraler“ Verbreitung – die Mehrheit auf die eine oder andere Art und Weise damit konfrontiert worden ist. Generell stößt dies allerdings auf Ablehnung – vor allem bei den weiblichen Jugendlichen – die dahinter vor allem einen nahezu „krankhaften“ Hang zur Eigeninszenierung vermuten. Extreme Beispiele (nicht alleine auf die Communities bezogen) mit Einsatz einer Webcam zeigen die Schattenseiten des Web – vor allem aufgrund des leichten Zugangs auch für Jugendliche zu Seiten mit durchaus bedenklichen Darstellungen.

Erklären können sich die Jugendlichen diese Form der Selbstdarstellung nur dadurch, dass diese Art des Exhibitionismus auf Interesse und positives Feedback in der Öffentlichkeit stößt. Prädestiniert hierfür ist wiederum die jüngere (Inszenierungs-)Plattform „netlog“, bei „facebook“ weiß man weniger über solche Erfahrungen zu berichten. Anders sieht es aus, wenn intime Bilder von anderen eingestellt werden, um die darauf gezeigte Person zu verunglimpfen bzw. in der Öffentlichkeit bloßzustellen. Wichtigster Auslöser dafür sind die schon erwähnten Racheakte, wenn also beispielsweise jemand die Trennung von seiner Freundin/Partnerin – hier wurde bewusst nicht gegendert, da dies wiederum fast ausschließlich Männer betrifft - nachhaltig negativ inszenieren möchte. Zusätzlich wird aber auch festgestellt, dass bestimmte Personentypen generell an der Verunglimpfung anderer ihr Vergnügen finden.

Eine Reaktion darauf erfolgt in den meisten Fällen zu spät. Es genügt oft, dass ein Bild eine Stunde online ist, um eine Öffentlichkeit von mehreren tausend UserInnen zu erreichen, die dann mittels oft nicht vorteilhaften Kommentaren ihre „Anteilnahme“ zeigen. Da es in keinsten Weise genügt, solche digitalen Inhalte selbst zu entfernen oder ein Profil sperren zu lassen, um zu verhindern, dass diese weiter im Netz kursieren, kann ein nachhaltiger Schaden für die Betroffenen nicht ausgeschlossen werden. Die Provider scheinen dieses Problem ernst zu nehmen und verstärkt Filter einzusetzen.

Die – oft obszöne – „Anmache“ in den Communities ist sehr verbreitet und betrifft hauptsächlich weibliche Jugendliche. Die ProbandInnen wissen, je mehr man von sich selbst der Öffentlichkeit preisgibt und je offensiver man sich inszeniert, desto stärker wird dies von anderen als Aufforderung zur Kontaktabbahnung empfunden. Es bleibt dann allerdings den Kontaktierten überlassen, ob sie hier in einen Dialog einsteigen oder dies ablehnen. Bei zu starker Frequenz bleibt immer noch die Sperre durch die „Blacklist“, in extremen Fällen die Sperre des jeweiligen Profils.

Words of relevant mouth:

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Jeder sieht Pornos, also 100% der Burschen. Die Mädchen frag ich so was nicht.“

Weiblich/14 Jahre/AHS: „Auf MSN hat mir meine Freundin eine Adresse von einem Mann gegeben und der hat dann geschrieben und hat dann angefangen von einer Webcam zu reden und ich hab gesagt ich habe keine und er hat sie dann angeschaltet um sich vor der Kamera dann selbst zu befriedigen. Das war ein eigenartiger Typ, der war auch ziemlich rassistisch. Das war voll arg und wirklich schlimm war, dass sein Neffe dabei auch noch hinten vorbei gegangen ist. Ich hab das dann abgebrochen und ihn geblockt, weil das war mir dann zu arg.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Die ganzen Buben aus der Klasse machen das. Auch am PC in der Klasse. In der Schule können sie so was eigentlich ziemlich leicht machen. Bei einer Kollegin sind die Burschen einmal auf eine Pornoseite und ihr Vater war dann wütend, weil der kontrolliert immer nach, auf welchen Seiten sie ist.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Pornos, ja. Solche Leute haben wir auch in unserem Bekanntenkreis. Bei meinen Freunden hat das mit 13 begonnen, eher männliche Freunde, weil Mädels machen das nicht so oft.“

Weiblich/15 Jahre/AHS: „In ‚netlog‘ gibt’s sicher intimere Fotos, die so verschickt werden. In ‚facebook‘ glaube ich nicht. Eine entfernte Freundin hat einmal ein Bild reingestellt, so ein BH-Foto oder so, und die wollte, dass man einen Kommi dazu schreibt.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „In dem speziellen Fall mit den halbnackten Fotos war's aus Rache. Andere freuen sich darüber, anderen Menschen einfach zu schaden. Manche stellen das aber auch selbst rauf. Eigene Gründe sind, sich gut präsentieren zu wollen.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich hab mal via Bluetooth einen Penis geschickt bekommen, einfach so, in der U-Bahn.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Es gab schon fremde Leute, die ich nicht kenne. Die haben mir Nacktbilder geschickt. Da hab ich Missbrauch gemeldet.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Bei ‚netlog‘ gehen Nacktfotos nicht – früher war's aber nicht so. Auch Schimpfwörter sind gesperrt.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ja, die fragen, ob ich solo bin und solche Sachen. Und machen mir einen Freundesantrag, aber ich lehne die immer ab.“

Weiblich/13 Jahre/KMS: „Mir ist so etwas auch schon einmal passiert, aber ich nehme solche Leute nicht als Freunde an. Da steht dann drinnen ‚He du schaut ja voll süß aus‘.“

XIX. Cybermobbing und Reaktionen

Cybermobbing – also das Mobbing von Personen mittels öffentlicher Beschimpfung in der Weböffentlichkeit oder die Veröffentlichung spezifischer Bilder oder Videos im Netz – ist ein medial hochpräzentes Thema. Oft wird das Netz alleine dafür verantwortlich gemacht, ein Zugang, der sich bei genauerer Betrachtung als nicht haltbar erweist. Gewalt und Mobbing in Schulen sind heutzutage keine Ausnahmereischeinung. Wobei es kaum Studien gibt, die beweisen können, dass sich die Schulgemeinschaft in den letzten Jahrzehnten verstärkt in diese Richtung entwickelt hat. Betrachtet man die für Jugendliche schwierigen Rahmenbedingungen – Überlastung der LehrerInnen und Eltern, ein von vielen als antiquiert bezeichnetes Ausbildungssystem, die größer werdende Schere zwischen sexueller, kultureller und sozialer Reife sowie, nicht zuletzt durch die neuen Medien entstandene Reizüberflutung – lassen sich manche Reaktionen junger Menschen erklären, ohne dass bestimmte Verhaltensweisen als sozial akzeptiert gesehen werden können. Der zunehmende Druck in allen Lebensbereichen, sei es in der Schule, der Arbeit oder selbst in der Freizeitgestaltung, sowie ein oft ungen thematisiertes Problem, die negative Einstellung manchen Ethnien gegenüber, führt oft zu Frustration und übersteigter Aggression, die sich in Form von Gewalt manifestieren kann. Ein

Thema, dass in den Medien oft überrepräsentiert ist und dadurch den Anschein der Allgemeingültigkeit und „Normalität“ entstehen lässt.

Nebst den im Vergleich zu früher sicherlich problematischeren Rahmenbedingungen hat das Web hier einen eigenen, nicht unbedeutenden Stellenwert. Das Netz ist sicherlich nicht der Hauptverursacher von Mobbing, da gewalttätige Akte nicht virtuell, sondern im realen Schulalltag passieren. Dennoch bietet es ein leicht erreichbares öffentliches Publikum, wo auch beim Thema Gewalt der Inszenierungsaspekt eine immer gewichtigere Rolle spielt. War früher die Wahrnehmung aggressiver Akte auf die kleine Teilöffentlichkeit der Schule (SchülerInnen, LehrerInnen, Eltern) beschränkt, kann man heute aufgrund der technischen und kommunikativen Möglichkeiten binnen kurzer Zeit ein weit größeres Publikum erreichen. Diese Tatsache bringt unter anderem mit sich, dass der Druck auf die Opfer und negative Konsequenzen für diese um ein Vielfaches höher ist im Vergleich zur Pre-Net Ära.

Diese Mechanismen werden von Teilen der Net-Generation selbstverständlich, bewusst und gezielt eingesetzt, ohne sich schlussendlich über die möglichen Auswirkungen auf die Betroffenen Gedanken zu machen. Diese Aktionen, in manchen Bereichen einfach auch als traditionelle Schulrituale zu identifizieren, sind keineswegs eine Erfindung der Vernetzungsgesellschaft. Dennoch: der Aspekt der größeren Öffentlichkeit erhöht sicherlich den Reiz, hier zu agieren. Da derartige Aktionen oft nur dazu dienen, die eigene „Coolness“ zu unterstreichen bzw. das eigene Ego zu stärken, nehmen manche Jugendliche diese Gelegenheit zum Anlass, ihre Auseinandersetzungen mittels Video zu dokumentieren und sich damit in der Öffentlichkeit zu inszenieren.

In diesem Kontext trifft die festgestellte Problematik beide Geschlechter – sowohl als VerursacherInnen als auch als Betroffene –, sie ist vom Grundansatz her somit kein hauptsächlich männliches Phänomen. Allerdings werden die zur Verfügung stehenden Möglichkeiten des Cybermobbings von männlichen und weiblichen Jugendlichen unterschiedlich genutzt. Die männliche Gewalt zeigt sich körperlicher, offensiver und nutzt weit stärker das Medium Video – die generell stärkere Videoaffinität bei männlichen Jugendlichen zur Verbreitung von Botschaften wurde bereits erwähnt –, bei weiblichen Jugendlichen dominieren verbale und oft auch subtilere Mittel, um Druck auf andere auszuüben. Die höhere Gewaltbereitschaft von Männern ist kein neu zu beobachtendes Phänomen, findet aber im Web und vor allem auch in den Communities eine logische Fortsetzung. Die Folgen dieser Art des

Mobbings können dazu führen, dass sich die Betroffenen aus sämtlichen Communities verabschieden.

Eine sich verstärkende Tendenz findet sich im Bereich der Auseinandersetzung verschiedener Ethnien untereinander. Für im Alltag erlebte negative Erfahrungen, von denen viele Jugendliche berichten können, bieten Communities ebenfalls eine Plattform zur Abarbeitung bzw. Weiterführung von Konflikten – selbstverständlich können auch Konflikte in den Online-Gemeinschaften entstehen, die Gewalt selbst findet ihren Ursprung in den Alltagserlebnissen. Rassistische Ansätze bilden nicht mehr nur eine unrühmliche Ausnahme, sondern sind für viele SchülerInnen alltägliche Realität. Auch hier sind Communities probate Kommunikationskanäle für die Verbreitung bestimmter Gesinnungen.

Die Möglichkeiten des Mobbings beschränken sich allerdings nicht auf die Dokumentation und Kommentierung von Gewaltakten. Die gezielte Verbreitung von Unwahrheiten, das Hacken und der Missbrauch anderer Profile sowie die Verfremdung von Fotos der Betroffenen etc. zeigen die Vielfalt des „Mobbing-Toolkits“. Reaktionen darauf fallen unterschiedlich aus. Primär nimmt man die Problemlösung selbst in die Hand, oft mit Unterstützung des Freundeskreises. Wobei männliche Jugendliche wiederum verstärkt dazu tendieren, Gleiches mit Gleichem zu vergelten und notfalls auch zu Mitteln der Gewalt zu greifen. Das allgemein probateste Mittel ist wiederum die Meldung und das damit verbundene Sperren der Urheberprofile. Die Hauptansprechpersonen in Problemfällen sind die Freunde, Eltern spielen eine geringe, LehrerInnen nahezu überhaupt keine Rolle.

Als einen wesentlichen Grund für derartige Aktivitäten sehen die Jugendlichen nicht nur die Intention, andere in ein schlechtes Licht zu rücken, sondern sich selbst als besonders „cool“ darzustellen. Abgesehen von der Darstellung von Gewalt unterstellen die ProbandInnen, dass gerade Personen, die sich im „realen“ sozialen Leben als benachteiligt fühlen, besonders anfällig dafür sind, sich mittels Verunglimpfung anderer über diese zu erheben. Wo das Netz Möglichkeiten bietet, über die man im normalen Schullalltag nicht verfügt, und wo die Konsequenzen als weit harmloser empfunden werden als in einer „Face-to-Face“-Situation.

Words of relevant mouth:

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Um Freunden zu zeigen, ich bin stark, aber im Gegenteil – die sind schwach.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Ja, das hab ich bei ‚facebook‘ erlebt. Ein Teil der Klasse mag den anderen nicht, und der Teil wird von den anderen beschimpft. Da kommen auch Schimpfworte vor, meistens geht es auch auf seine Mutter, obwohl er sie nicht kennt. Er schreibt manchmal was zurück, weitere Schimpfworte, und das hört eigentlich nie auf dann.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Mein Freund ist ein Inder und wurde öfter im Internet als Neger beschimpft. Bei einer Spiele-Plattform. Er hat sich dann abgemeldet von dem Spiel. Es gibt ja viele, die faken und dann machen sie auch solche Dinge.“

Männlich/17 Jahre/Lehre: „Ich hab ihn auch sperren lassen – kenn ich auch im Privaten – hab ich gestritten mit ihm – hat auch auf ‚netlog‘ mich gefunden – hat Sachen geschrieben, so Schimpfwörter geschrieben – hab ich gemeldet und er ist gesperrt worden.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Ich habe mal eine Seite entdeckt, wo sie Fotos retouchiert haben und voll gemeine Sachen gemacht. Und einmal ist jemand in ein Profil von jemandem anderen eingestiegen und hat einfach alle Daten von der Person und ihrem Freund angegeben.“

Männlich/18 Jahre/Lehre: „Ich würd’ den Typen fragen, wieso er das macht. Der soll mit mir persönlich reden – das sagt man ins Gesicht – wenn er noch weiter redet, dann treff’ ich den schon, das geht eher gewalttätig dann.“

Männlich/16 Jahre/Lehre: „Das ist die Privatsphäre, da können dir die Lehrer nicht helfen. Außer, wenn es Klassenkollegen sind.“

Weiblich/16 Jahre/BMS: „Das sind eigentlich meistens die Leute, die eh schon im realen Leben nicht so viele Freunde haben.“

Männlich/17 Jahre/HTL: „Da kann man nichts dagegen machen. Melden schon, beim Anbieter – wenn man keine anderen Möglichkeiten weiß – Hauptsache das Video ist weg.“

Männlich/17 Jahre/HTL: „Dann lässt man sie blockieren oder lässt sie löschen. Für mich ist das erledigt, wenn er Freunde sekkiert, ist mir das wurscht.“

Männlich/12 Jahre/AHS: „Bei Internet-Browser-Games gibt es solche Foren, da kann man das reinstellen. Die Game-Operator, die regeln das dann einfach. Ich habe schon zwei, dreimal Probleme mit Mobbing gehabt, die haben mir so geholfen.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Das habe ich schon öfters mitbekommen, vor allem mit 13, 14 war ich in einem Chat aktiv. Da wurden meine beiden Chatfreunde ziemlich fertig gemacht. Da wird dann geschrieben, wie blöd sie sind, oder irgendwas verarscht, was sie gesagt oder gemacht haben. Ein Freund von mir hat sich einmal einen Spaß draus gemacht, sich als Mädchen auszugeben und verschiedene Typen anzuschreiben, die auf Cybersex stehen und hat die halt dann angeschrieben und hat die total verarscht.“

Weiblich/18 Jahre/Studium: „Mobbing im Internet ist ziemlich extrem, manche löschen sich dann komplett aus verschiedenen Foren. Es kann halt überall geschimpft und geschrieben werden in den Foren und irgendwelche Fotos verunstaltet werden.“

X. Conclusio

Die Online-Welt ist im Alltagsleben der Jugendlichen fest etabliert und nicht mehr wegzudenken. Nahezu alle Alltagsbereiche sind davon betroffen. Ob Schule, Arbeit, Spiel oder Kommunikation – das Internet nimmt einen immer größer werdenden Anteil am Zeit- und Medienbudget der Zielgruppe für sich in Anspruch und setzt seinen Siegeszug im Kinder- oder Jugendzimmer fort. Sie bleiben dabei immer länger online und nutzen oft mehrere Medien gleichzeitig, wo der aktuell stärkste Reiz eines Mediums die Aufmerksamkeit auf sich zieht. Telefonieren, chatten, oder fernsehen – alles kann mehr oder weniger gleichzeitig passieren.

Erfolgte die Online-Mediennutzung bis dato überwiegend stationär, ermöglicht die technologische Weiterentwicklung zunehmend den mobilen Zugriff. Laptops mit WLAN oder Websticks, viel mehr noch moderne Handys mit Internetzugang sorgen dafür, dass in absehbarer Zeit der Zugang zum Web zu jeder Zeit und an jedem Ort verfügbar ist. Gerade für Jugendliche, die in vieler Hinsicht die Führerschaft bei der Nutzung neuer Technologien innehaben, bietet dieser Fortschritt ein weites Feld an Nutzungsmöglichkeiten.

Im Rahmen dieser Entwicklungen erleben die so genannten Social Communities einen regelrechten Boom. Die Nutzung dieser Online-Vergemeinschaftungen ist im jugendlichen Alltag bereits zu einer fixen Bestandsgröße und zum unverzichtbaren Eigenpräsentations- und Kommunikationstool geworden. Wurde in früheren Webzeiten vor allem textlich kommuniziert, rückt die Bildkommunikation immer stärker in den Vordergrund. Dies unterstreicht den allgemeinen Trend in der Jugendkommunikation, wo die Schreib-/Lesekultur immer stärker von der bild- und symbolhaften Verbreitung von Botschaften verdrängt wird. Sind junge Frauen noch eher textaffin, so spielen bei männlichen Jugendlichen die Bildmedien, insbesondere Videos, eine stärkere Rolle.

Der Erstkontakt mit den Communities erfolgt bereits in jungen Jahren. Auch wenn das Einstiegsalter bei den meisten Providern mit zumindest 14 Jahren vorgegeben ist, bildet dies keine Barriere für 11- oder 12jährige, mit falschen Altersangaben am Communityleben teilzuhaben.

Die wichtigsten Plattformen für Österreichs Jugendliche sind „netlog“ und „facebook“. Während „netlog“ als die Einsteigerplattform gilt, wo sich überwiegend jüngere Mitglieder aufhalten, deckt „facebook“ eine weitaus breitere Altersgruppe ab und wird von den Jugendlichen als „erwachsenere“ Community gesehen. Mit zunehmendem Alter distanzieren sich die Jugendlichen von den Aktivitäten jüngerer Mitglieder und wählen eine Gemeinschaft, in der nicht vor allem 11- bis 14-jährige das Gemeinschaftsleben und Kommunikationsverhalten prägen.

Die Unterschiede in der Altersstruktur prägen auch das Nutzungsverhalten in den einzelnen Communities. In der jungen Plattform „netlog“ stehen Selbstinszenierung, spielerische Aspekte und für die männlichen Jugendlichen die Kontaktabbauung mit dem weiblichen Geschlecht im Vordergrund. So der laufende Kontakt mit FreundInnen oder Bekannten bei allen Social Communities den zentralen Aspekt darstellt, dienen Plattformen wie „netlog“ verstärkt zum Ausloten von Grenzen, dem Spiel mit Identitäten, medialer Inszenierung und somit zuletzt auch zur eigenen Identitätsformung und Sozialisation der Kinder und Jugendlichen. Dies zeigt sich auch in der Darstellung der Mitgliederprofile, wo verschiedene Designmöglichkeiten genutzt werden und die im Vergleich zu anderen Communities im Schnitt öffentlicher zugänglich sind.

Die gesellschaftlichen Rahmenbedingungen unterstützen hierbei diese Entwicklung. Waren noch vor 20 Jahren klarere Strukturen, vor allem durch Eltern und Lehrerinnen, im Rahmen des Identitätsfindungsprozess vorgegeben und mediale Inszenierungsmöglichkeiten kaum vorhanden, so sehen sich die Jugendlichen heutzutage mit einer Vielzahl von Angeboten und Möglichkeiten mit immer weniger Orientierungshilfen durch klassische Institutionen konfrontiert. Kinder treten immer früher in das Jugendlichenalter und somit auch in die Welt der Erwachsenen – wie beispielsweise eben auch in die „facebook“-Welt – ein und müssen ihre Sozialisation immer mehr in die eigenen Hände nehmen. Die wichtigste Rolle spielt hierbei der Freundeskreis, der sich in der gleichen Situation befindet. Erwachsene können immer weniger auf diese Prozesse Einfluss nehmen – sei es aus Mangel an Know-How über den jugendlichen Alltag, aufgrund zeitlich begrenzter Ressourcen oder der eigenen Überforderung im alltäglichen Leben.

„Facebook“ bildet das „reifere“ Pendant zu „netlog“. Finden sich auch hier alle bei „netlog“ genannten Aspekte, so schützt das breitere Altersspektrum die Community vor einer generellen Infantilisierung. Die Kommunikation tritt in den Vordergrund, die Öffentlichkeit wird stärker gemieden und mit zunehmendem Alter tritt die mediale Selbstinszenierung in den Hintergrund.

Ein für Jugendliche weiterer wichtiger Aspekt bei „facebook“ ist, dass oft auch Eltern oder Verwandte Mitglieder dieser Gemeinschaft sind, mit denen man einerseits Kontakt hält, andererseits aber auch stärker darauf achtet, dass diese in die eigenen Aktivitäten im Netz wenig Einblick haben, somit die Privatsphäre der Profile höhere Bedeutung erhält. Trotz oder aufgrund der dargestellten Unterschiede sind viele Jugendliche bei mehreren Communities gleichzeitig Mitglied. Je nachdem, wofür sie genutzt werden und wo welche Personen aus dem näheren sozialen Umfeld präsent sind.

Der schon erwähnte, für alle Mitglieder zentrale Nutzungsaspekt der Communities ist die Möglichkeit, mit einer Vielzahl von FreundInnen regelmäßig Kontakt halten zu können. Dieser Benefit betrifft vor allem jene, die man persönlich nur sehr selten trifft. Dies ist auch, bei einer durchschnittlichen Anzahl von 100 bis 200 Personen in den „Friendlists“, zeittechnisch kaum durchführbar. Verlor man früher regelmäßig den Kontakt zu Urlaubsbekanntschäften oder ehemaligen MitschülerInnen, sind diese heute in den Gemeinschaften integriert. Hier beweist das Web wieder einmal, dass die Beschäftigung mit Computer und Internet keineswegs zu sozialer Isolation führt.

Kontakte pflegen bzw. der Kommunikationsaspekt generell (beispielsweise via Chat) machen allerdings nur einen Teil des Reizes aus. Die Möglichkeit, Bilder und Videos in das eigene Profil zu integrieren, hebt die Communities von „klassischen“ Arten der Internetkommunikation (Mail, Chat) ab. Wie schon erwähnt, entwickelt sich die Kommunikation immer stärker in Richtung symbol- und bildorientierter. Das eigene Profilbild, Bilder von FreundInnen, Urlaubsfotos und – vor allem bei Jugendlichen besonders beliebt – Partyfotos etc. ermöglichen es dem sozialen Umfeld, stärker am eigenen Leben teilzuhaben. Und vice versa nimmt man selbst bei anderen daran teil. Bilder und Videos einzustellen, von anderen zu betrachten, andere auf gefundene aufmerksam zu machen und Kommentare dazu abzugeben bilden einen wesentlichen Teil der Aktivitäten in den Communities.

Gleichzeitig erfüllen diese Online-Gemeinschaften noch eine andere, vor allem für Jugendliche, zentrale Funktion im Rahmen der Eigendarstellung. Wie schon kurz im Zusammenhang mit der Beschreibung der Plattform „netlog“ gestreift, bildet die Inszenierung der eigenen Person einen wesentlichen Aspekt. Egal, ob sehr viel oder weniger Wert auf den positiven Auftritt im eigenen Profil gelegt wird, man möchte sich doch von seiner besten Seite bzw. besonders „cool“ zeigen. Dies führt allerdings auch dazu, dass sowohl in der Eigenbeschreibung als auch der bildhaften

Darstellung übertrieben und/oder auch gefälscht wird. Sei es, dass Fotos mit Bildbearbeitungsprogrammen verschönt, verfremdet oder gänzlich andere Bilder verwendet werden, die Möglichkeiten sind vielfältig, je nachdem, welche Reaktionen damit hervorgerufen werden wollen. Ist dies im engeren, persönlich bekannten Freundeskreis kaum von Bedeutung, spielt dieser Aspekt, gerade für jüngere, in der Öffentlichkeit der Communities eine wichtige Rolle. Die Möglichkeit, an der eigenen Identität Veränderungen vorzunehmen und diese auch interessanter zu gestalten, übt einen eigenen Reiz aus. Sei es, dass dies aus wahrgenommenen persönlichen Defiziten oder Problemen mit der sozialen Integration im „echten“ Leben geschieht oder einfach nur, um sich ein wenig in den Vordergrund zu rücken – die Communities sorgen dafür, dass man sich nicht nur einer kleinen Teilöffentlichkeit präsentieren kann.

Auch diese Entwicklung wurde nicht alleine von den Social Communities ausgelöst. Jugendliche rezipieren in den Medien seit Jahren verstärkt den Hang zur medialen Selbstdarstellung. Egal ob es sich um Talk-Shows, Reality-Formate wie „Big Brother“ oder Doku-Soaps handelt – dem „normalen“ Menschen auf der Straße wird es ermöglicht, als „Medienstar“ in die Wohnzimmer einer breiten Öffentlichkeit zu gelangen. Genau dies passiert auch in Videoplattformen wie „YouTube“, wo sich ein besonders witziges oder schräges Video binnen kurzer Zeit wie ein Virus verbreitet und die UrheberInnen plötzlich eine Millionenöffentlichkeit erreichen können. Dies alles ist den Jugendlichen bekannt und sie können somit auch ihre eigenen Strategien entwickeln, diese Mechanismen für sich zu nutzen.

Zurück zu den Nutzungsmöglichkeiten in den Communities. Besonders beliebt bei männlichen Jugendlichen sind Online-Spiele, wo man oft mit mehreren tausend Mitgliedern gemeinsam spielt und auch neue Bekanntschaften knüpft. Die einzelnen Angebote der Plattformen sind vielfältig und können nicht umfassend erwähnt werden – aber die Möglichkeit Statusanzeigen über die eigene Befindlichkeit abzugeben, Kommentare bei anderen zu hinterlassen oder bei einem Quiz mitzumachen, werden gerne genutzt.

Freunde spielen, wie bereits dargestellt, eine bedeutende Rolle in den Communities. Hierfür werden „Friendlists“ angelegt, wo man die jeweiligen Profile hinzufügen kann. Je kleiner diese Liste ist, desto größer die Wahrscheinlichkeit, dass man mit allen bekannt ist. Große „Friendlists“ dienen wieder vor allem der Selbstinszenierung und um eine große Beliebtheit zu dokumentieren – dies wird allerdings von den Jugendlichen durchschaut. Weiters finden Profile mit Namen von Stars oder fiktiven Kultfiguren (beispielsweise Harry Potter) großen Zuspruch.

Auch wenn sich die Jugendlichen bewusst sind, dass sich dort meist andere Personen dahinter verbergen, so können diese durchaus die „Friendlist“ aufwerten. Auch Gruppen in den Communities zu allen möglichen Themen erfreuen sich großer Beliebtheit.

Große Bekanntheit in den Gemeinschaften zu generieren fällt somit nicht schwer. Auffallen um jeden Preis – ob positiv oder negativ – sorgt für die Verbreitung eines bestimmten Images. Wobei die überwiegende Mehrheit der Jugendlichen nicht zur großen Darstellung in der Öffentlichkeit tendiert. Für Jüngere beispielsweise noch mit hohem Spaßfaktor verbunden, mit falschen Profilen andere UserInnen zu „verarschen“, distanziert man sich mit zunehmendem Alter von solchen Aktionen. Vor allem nicht mit dem eigenen Profil – die eigene Imagepflege und somit auch der gute Ruf im Netz sind den meisten Jugendlichen wichtig. Nicht zuletzt wiederum im Rahmen einer positiven Eigeninszenierung. Gleichzeitig wissen die UserInnen auch genau, wie ein schlechter Ruf entstehen kann. Dies kann selbst oder von anderen gesteuert werden. Zeichnet sich der eigene Kommunikationsstil überwiegend durch Beleidigungen aus oder stellt man intime oder peinliche Fotos von sich ins Netz, kann der Ruf schnell ruiniert werden. Andere können mittels Mobbing den Ruf anderer beeinträchtigen.

Einen zentralen Bestandteil der öffentlichen Diskussion über Vor- und Nachteile von Communities bilden negative Konsequenzen, die für Mitglieder entstehen können. Extreme Beispiele, wie Selbstmord aufgrund von Mobbing, der Verlust eines Arbeitsplatzes oder das Hacken von Mitgliederdaten werden medial stark inszeniert. Sind solche Konsequenzen auch prinzipiell möglich, so entspricht dies in keinsten Weise dem Community-Alltag der UserInnen. Die genannten Beispiele sind auch vielen Jugendlichen bekannt, eigene Erfahrungen in diesem Ausmaß können allerdings nicht berichtet werden. Auch wenn aus dem weiteren Bekanntenkreis von verschiedenen Negativerfahrungen berichtet werden kann, so sind diese meist weit von den genannten Extremen entfernt.

Beschimpfungen, „blöde“ Kommentare oder aufdringliche Kontaktgesuche bilden den Hauptbereich der unangenehmen Erlebnisse. Wobei die Jugendlichen sehr pragmatisch damit umgehen – nervende VerehrerInnen oder KommentarschreiberInnen werden auf die „Blacklist“ gesetzt, womit sie bestimmte Profile nicht mehr kontaktieren können. In schlimmeren Fällen, bei extremen Äußerungen oder der missbräuchlichen Verwendung von Bildern, wendet man sich an den Provider, um das Urheberprofil sperren zu lassen. Um Probleme zu lösen, sind wiederum die FreundInnen die wichtigsten Ansprechpartner, wo Rat und Hilfe gesucht wird. LehrerInnen

spielen keine, Eltern nur bedingt und fast ausschließlich nur bei Fällen, wo Jugendliche Rechnungen für fiktive Dienste übermittelt bekommen, eine Rolle. Nur vereinzelt wird auch die Hilfe der Polizei in Anspruch genommen.

Dennoch dürfen die Gefahren in den Communities nicht unterschätzt werden. Cybermobbing – also das bewusste und konsequente „Niedermachen“ von anderen – ist kein singuläres Phänomen mehr. Wobei vorab festgestellt werden muss, dass das Grundproblem nicht hauptsächlich durch die Existenz von Communities hervorgerufen wird, sondern meist im Schulalltag seinen Auslöser findet. Die Gemeinschaften schaffen allerdings Plattformen, wo durch die Einbindung einer größeren Öffentlichkeit ein weit höherer Druck erzeugt werden kann als beispielsweise nur im Klassenraum. Relativ neu – Handys und Internet machen es möglich – und aktuell ist das filmische Festhalten von Gewaltszenen, wo Jugendliche von anderen geschlagen bzw. körperlich missbraucht werden. Diese Videos finden dann oft ihren Weg ins Netz und werden von den VerursacherInnen auch entsprechend promoted. Zusätzlich wird beschimpft, werden Unwahrheiten verbreitet oder verfremdete Fotos der Betroffenen eingestellt. Den letzten Ausweg finden diese dann oft nur darin, sich aus allen Communities fernzuhalten. Eine Konsequenz, die durchaus als soziale Exklusion bezeichnet werden kann.

Nicht nur SchülerInnen, auch LehrerInnen sind davon betroffen. Wobei es hier nicht um Gewaltdarstellung geht, sondern das heimliche Aufnehmen – bevorzugt in peinlichen Situationen – während des Schultages. Die Betroffenen behelfen sich normalerweise mit der pauschalen Androhung von Konsequenzen, die einzelnen Urheberinnen können allerdings kaum ausgeforscht werden.

Das Thema Sex macht auch vor den Communities keinen Halt. Wenig verwunderlich, wenn die Jugendlichen berichten, dass man im Schnitt schon im Alter von 12 Jahren den Erstkontakt mit pornographischen Inhalten hat und im Alter von 15 dies bereits zur Normalität geworden ist. Gilt dies vor allem für männliche Jugendliche, die sehr offen damit umgehen, werden auch junge Frauen damit konfrontiert. Genau lässt sich dies nicht beurteilen, da dies kein Thema für den intergeschlechtlichen Dialog darstellt und Mädchen generell weniger Interesse daran zeigen. Dafür müssen sie sich verstärkt mit sexueller „Anmache“ in den Communities auseinandersetzen. Mag dies auch sehr unangenehm sein, so finden sich doch schnell Wege – wie die schon erwähnte „Blacklist“ oder verstärkte Sicherheitseinstellungen – die hier Abhilfe schaffen können. Dass sich auch Personen in den Gemeinschaften finden, die dort ihre sexuellen

Obsessionen ausleben, kann kaum verhindert werden. Und manche Jugendliche sind auch selbst schon an derartige Profile geraten.

Schlussendlich stellt sich die allgemeine, für alle Beteiligten relevante Frage nach der Datensicherheit bzw. der Privatsphäre in den Communities. Dies beinhaltet sowohl die Einschätzung, wie Communities generell gegen Eingriffe Fremder gewappnet sind, inwieweit persönliche Angaben und Inhalte der Öffentlichkeit zugänglich sind und auch welche Konsequenzen bei offenem Datenzugang für sie entstehen können.

Generell fühlen sich die meisten Jugendlichen beim Thema „mögliche Veröffentlichung ihrer angegebenen Daten“ recht sicher – in der Annahme, dass sie über Inhalte, die Probleme auslösen können, gut Bescheid wissen und dieses Wissen auch bei ihrer Selbstdarstellung und ihren Aktivitäten in den Gemeinschaften einsetzen. Vor allem die weiblichen Jugendlichen zeigen insgesamt einen weit vorsichtigeren, vernünftigeren Umgang mit diesem Thema als ihre männlichen Pendanten, deren Spieltrieb in Kombination mit männlichen Ritualen ein offensiveres, weniger reflektiertes Verhalten zum Vorschein bringt. Der Grundtenor lautet jedenfalls: „Wer peinliche oder unangenehme Dinge ins Netz stellt, ist selber schuld.“ Hier geht es vor allem um intime oder peinliche Bilder und Partyfotos, wo man in betrunkenem Zustand in oft außergewöhnlichen Situationen abgelichtet wurde.

Gleichzeitig kann man nicht verhindern, dass solche Fotos, die von anderen aufgenommen wurden, verbreitet werden. Gelingt es meist, die UrheberInnen davon zu überzeugen, diese wieder vom Netz zu nehmen, ist damit nicht gesichert, dass diese nicht schon weiter verbreitet worden sind. Darüber machen sich die UserInnen schlussendlich aber wenige Sorgen. Spricht man die Problematik an, dass solche Inhalte ihnen in Zukunft Probleme, beispielsweise bei künftigen ArbeitgeberInnen bereiten können, verweisen sie meist auf ihr junges Alter, wo diese Art von extravagantem Verhalten normal und entschuldbar sein müsste. Weiters wird angemerkt, dass dieses Problem vor allem für ältere UserInnen zutrifft.

Das Wissen um Einstellungen zur Sicherung der Privatsphäre erweist sich überwiegend als sehr lückenhaft. Manche Jugendliche können nicht angeben, ob ihr Profil für alle Mitglieder oder nur für einen eingeschränkten Freundeskreis sichtbar ist. Hier sind es vor allem die jüngeren, unerfahrenen UserInnen, die sich darüber auch wenig Gedanken machen, generell trifft dieses mangelnde Know-How allerdings auf alle Altersgruppen zu. Den wenigsten ist bewusst, welche

verschiedenen Möglichkeiten die Provider zum Schutz anbieten – dies lässt allerdings auch darauf schließen, dass es die Anbieter den Mitgliedern nicht unbedingt leicht machen, diese zu erkennen und auch zu verstehen.

Zum Schluss soll mit einer These, die aktuell in den Medien kursiert, auf Basis dieser Untersuchung aufgeräumt werden: Dass die Privatsphäre immer durchlässiger wird und diese auch zunehmend an Bedeutung für die Menschen verliert. Die höhere Durchlässigkeit mag durch die Netzwerke gegeben und das Selbstinszenierungspotential gestiegen sein, dennoch achtet die weit überwiegende Mehrheit der Jugendlichen sehr wohl darauf, dass sehr private Dinge nicht einer allgemeinen Öffentlichkeit zugänglich sind. Gestiegen ist allerdings der Adressatenkreis („friends“), also der Kreis jener Personen, die am eigenen Privatleben verstärkt teilhaben können. Dass auch andere Einsicht in manche Bereiche nehmen können liegt oft einerseits daran, dass es den Jugendlichen an Wissen über die möglichen Schutzmechanismen fehlt, andererseits dass bestimmte Inhalte nicht als besonders privat bewertet werden. Schlussendlich kann auf Basis dieser Untersuchung festgestellt werden, dass sich die Privatsphäre durch die Communities ausdehnt – sowohl Inhalte als auch Adressatenkreis betreffend. Keineswegs kann dem Schluss gefolgt werden, dass die Privatsphäre kaum mehr eine Rolle spielt und in absehbarer Zeit gänzlich im öffentlichen Raum verschwindet.